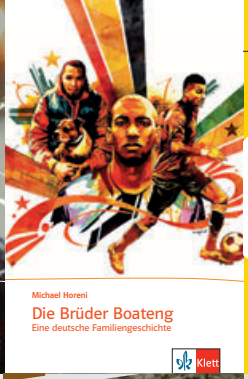
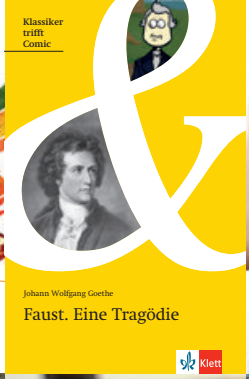
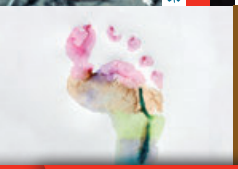
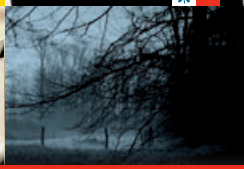


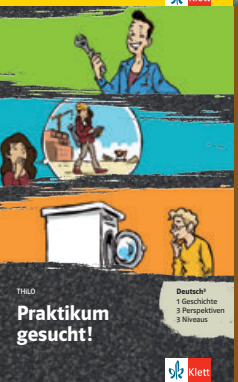


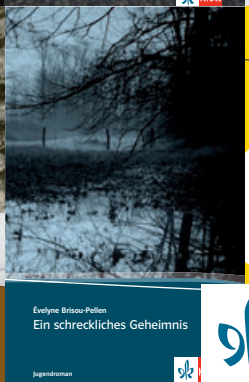




Lesen fürs Leben

Ihre Leseproben Deutsch





Lesen fürs Leben

Leseproben Deutsch

Ernst Klett Sprachen
Stuttgart

1. Auflage 1 5 4 3 2 1 | 2022 21 20 19 18

Alle Drucke dieser Auflage sind unverändert und können im Unterricht nebeneinander verwendet werden.

Die letzte Zahl bezeichnet das Jahr des Druckes. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt. Jede Nutzung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlags. Hinweis zu § 52 a UrhG: Weder das Werk noch seine Teile dürfen ohne eine solche Einwilligung eingescannt und in ein Netzwerk eingestellt werden. Dies gilt auch für Intranets von Schulen und sonstigen Bildungseinrichtungen. Fotomechanische oder andere Wiedergabeverfahren nur mit Genehmigung des Verlags.
Die in diesem Werk angegeben Links wurden von der Redaktion sorgfältig geprüft, wohl wissend, dass sie sich ändern können. Die Redaktion erklärt hiermit ausdrücklich, dass zum Zeitpunkt der Linksetzung keine illegalen Inhalte auf den zu verlinkenden Seiten erkennbar waren. Auf die aktuelle und zukünftige Gestaltung, die Inhalte oder die Urheberschaft der verlinkten Seiten hat die Redaktion keinerlei Einfluss. Deshalb distanziert sie sich hiermit ausdrücklich von allen Inhalten aller verlinkten Seiten, die nach der Linksetzung verändert wurden. Diese Erklärung gilt für alle in diesem Werk aufgeführten Links.

© Ernst Klett Sprachen GmbH, Rotebühlstraße 77, 70178 Stuttgart 2018.
Alle Rechte vorbehalten.
Internetadresse: www.klett-sprachen.de

Layoutkonzeption: Andreas Drabarek
Gestaltung und Satz: Eva Mokhlis, Swabianmedia, Stuttgart
Umschlaggestaltung: Andreas Drabarek
Printed in Germany

W100327

Vielfalt, Aktualität und neue Anregungen fürs Lesen

Liebe Kolleginnen und Kollegen,

unser Angebot an Deutschlektüren wächst beständig und bietet eine zunehmende Vielfalt an Konzepten. Mit den Leseproben, die Sie gerade in Händen halten, möchten wir Ihnen zeigen, wie Sie mit Lektüren und didaktischen Materialien von Ernst Klett Sprachen auf unterschiedlichste Weise zum Lesen motivieren und damit Ihren Deutschunterricht bereichern können.
Unsere Reihe **„Zoom – näher dran!"** präsentiert Texte zu aktuellen Themen, die Jugendliche direkt ansprechen. Manche von ihnen lassen sich fast als ‚Literatur zur Tagesschau' lesen – und eröffnen so einen (anderen) Zugang zu aktuellen Gesellschaftsthemen.
Das Programm **„Selbst(er)findungen"** bietet Literatur, in deren Mittelpunkt das Suchen und (Er)Finden eigener Wege zum Erwachsenwerden stehen.
Auch das Erfolgskonzept **„Klassiker trifft Comic"** bietet neue Titel, die den Zugang zu den Klassikern des Literaturkanons erleichtern, ohne dabei auf den Originaltext verzichten zu müssen.
Die neue Reihe **„Deutsch³"** schließlich ermöglicht Ihnen das differenzierende Lesen in zunehmend heterogener werdenden Klassenzimmern: *Eine* Geschichte, die aber gemeinsam auf *drei* Niveaustufen gelesen werden kann.
Mit unseren Leseproben möchten wir Sie zu einer kleinen Entdeckungsreise durch unser vielfältiges Programm einladen. Was unsere Texte, Autorinnen und Autoren an Potenzial für einen anregenden und aktivierenden Deutschunterricht bieten, erfahren Sie auf den folgenden Seiten.

Viel Spaß beim Entdecken!

Herzlichst,
Ihr
S. Weber
Sebastian Weber

Redaktionsleiter Deutsch
Ernst Klett Sprachen GmbH

Inhalt

Besser, sie halten mich für tot ---- 5

Die Brüder Boateng ---- 11

Scherbenpark ---- 18

Ein deutsches Mädchen ---- 27

Gehen, ging, gegangen ---- 35

Edelweißpiraten ---- 41

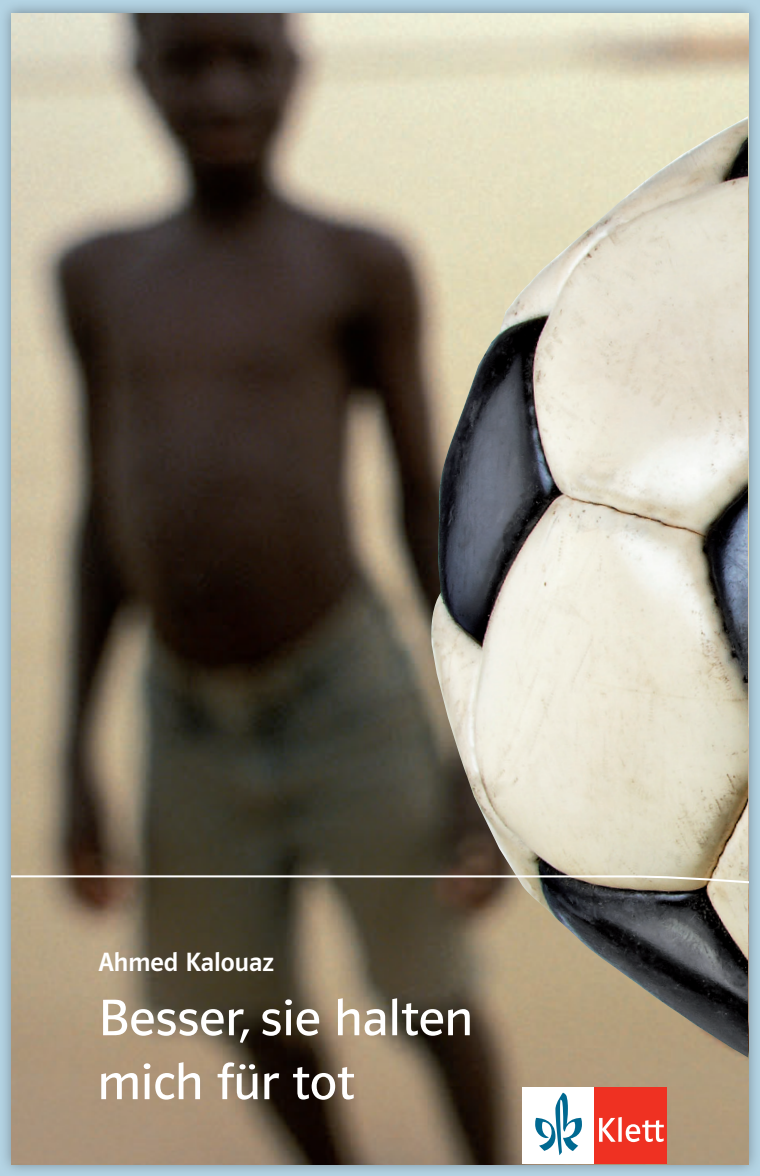
Hool. Grenzerfahrungen in der Provinz ---- 49

Ein schreckliches Geheimnis ---- 57

Kleider machen Leute ---- 65

Faust. Eine Tragödie ---- 75

Praktikum gesucht ---- 87



Worterklärungen, Nachwort, 96 Seiten
978-3-12-666915-3

Besser, sie halten mich für tot

Der Traum vom besseren Leben in der Fremde

„Die kriminellen Machenschaften, mit denen afrikanische Jungen als vermeintliche Fußballstars nach Europa gelockt werden, sind menschenverachtend. Das Buch zeigt, wie die Hoffnungen Jugendlicher durch rücksichtlose Geschäftemacher für eine moderne Form des Menschenhandels missbraucht werden. Ein Text, der im Unterricht zu lebhaften Diskussionen geführt hat."

Ingrid Sixtus, Lehrkraft

Der 13-jährige Kounandi liebt es, mit seinen Freunden auf den staubigen Plätzen seiner Heimatstadt Bamako in Mali Fußball zu spielen. Eines Tages taucht ein Talentscout auf, der ihm eine erfolgreiche Zukunft bei einem der Top-Clubs in Europa verspricht. Nicht nur die Familie, das gesamte Dorf kratzt alle Ersparnisse zusammen, damit Kounandi seine Heimat verlassen und nach Europa reisen kann. Doch dort muss er bald feststellen, dass er nicht der einzige afrikanische Junge ist, dem Hoffnungen auf eine große Fußballkarriere in der Fremde gemacht wurden. Und das ist nicht alles: Allmählich durchschaut er, dass er in die Fänge von Verbrechern geraten ist und mit ihm und seinesgleichen ein Riesengeschäft gemacht wird. Aber Kounandi gibt nicht auf.

Das spricht für *Besser, sie halten mich für tot*:

- ✓ Spannende Geschichte über Lebensträume und enttäuschte Hoffnungen
- ✓ Interessanter Entwicklungsroman mit hohem Identifikationspotenzial
- ✓ Aktuelles Gesellschaftsthema altersgerecht umgesetzt

Themenfelder: Fußball • Menschenhandel • Afrika • Familie • Lebensträume • Migration • Entwicklungsroman

zunächst zum Lachen brachte. Aber nicht lange, denn Marius wiederholte gern immer wieder diesen Satz: »Ich will, dass ihr Manndeckung spielt.« Und aus seinem Mund klang es wie ein Befehl, wie eine Verpflichtung. Uns ging es vor allem darum, Tore zu schießen, und dieser Mann nun wollte, dass wir uns ganz andere Dinge angewöhnten. Am Ende seiner seltsamen Unterrichtsstunde, mit der ich nichts anfangen konnte, gab er uns drei Flaschen Wasser und forderte uns auf, viel zu trinken, weil der Erfolg seiner Meinung nach davon abhing, wie wir mit unseren Kräften haushalten würden. Wir haben also getrunken.

»Jetzt alle Mann nach draußen, wir werden uns aufwärmen, uns vorbereiten. Wir spielen zuerst gegen den FC Tours. Die müsstet ihr eigentlich schaffen können. Bloß keine Scherze, hä!«

Nein, niemand war nach Scherzen zumute. Von Zeit zu Zeit sah ich zum Spielfeldrand hinüber, ob da vielleicht jemand war, der uns hätte beobachten und beurteilen können. Vielleicht einer dieser berühmten Vertreter der großen Vereine, von denen man uns schon so lange erzählte. Aber ich sah nur ein paar verschlafene Passanten, einige alte Leute, die ihren Sonntagsspaziergang bis zum Stadion gemacht hatten, bestimmt deshalb, weil sie die künftigen afrikanischen Asse sehen wollten, die auf diesem Rasen ihren Auftritt hatten.

9 Der geschwächte Löwe

Mit ein bisschen mehr Übung als am Vortag war es für uns ein Leichtes, diese Mannschaft aus Tours zu schlagen, bevor wir auch die aus Niort problemlos bezwangen, indem wir ihnen den Ball ins Netz legten, wie Großvater Sidali seinen Rosenkranz herunterbetet. Zur Feier des Tages stopfte uns Marius mit Lammspießen voll, die er bei einem fliegenden Händler am Eingang des Stadions gekauft hatte. Wir hatten seit so vielen Tagen kein Fleisch mehr gegessen, dass wir uns auf das Essen stürzten, als seien wir am Verhungern. Der in seiner Ecke lungernde Issa Mirabo hatte nicht einmal mehr

LIVEBOOK - das komplette Buch durchblättern unter www.klett-sprachen.de

Appetit. Ich ging zu ihm hin, um ihm ein Stück Brot anzubieten oder etwas von dem Fleisch, aber er hatte vor trübsinnigen Gedanken keinen Sinn dafür und konnte an nichts anderes denken als an die schlechten Nachrichten von seiner erneuten Reise ins Unbekannte, in Richtung Türkei, oder seiner schmachvollen Rückkehr in seine Heimat Kamerun.

»Glaubst du, er hat es ernst gemeint?«, fragte er mich.

»Wie meinst du, ernst gemeint?«

»Dass ich wegen meiner Beinverletzung von euch weg soll.«

»Ich weiß es nicht … Vielleicht sieht es morgen schon besser für dich aus.«

»Das ist nicht gesagt, ich habe wirklich Schmerzen, weißt du, hier gibt es keine Heiler, und ein Wunder ist nicht in Sicht.«

Ich wusste nicht, wie ich ihn wieder zum Lächeln bringen, ihm ein wenig Hoffnung schenken sollte. Er träumte davon, ein unbezähmbarer Löwe zu sein, und nun lief er Gefahr, als ausgemergelter Löwe mit abgewetztem Fell zu enden. Seit meiner Abreise von Bamako war mir klar geworden, dass der Weg nicht einfach sein würde. Issas Traurigkeit war nur ein Punkt mehr auf der langen Liste der Enttäuschungen. Ich hatte die Befürchtung, Marius würde so wie Bob und wie auch der Italiener imstande sein, Issa oder ganz gleich wen von uns fort ins Unbekannte zu schicken, bestenfalls mit einem Zugticket, schlimmstenfalls mit einem Schulterklopfen.

»Und pass gut auf dich auf, damit du uns stärker zurückkommst, ja?«

Das würde er wahrscheinlich mit seinem plumpen Akzent sagen und ihn, ohne mit der Wimper zu zucken, auf dem Bahnsteig stehenlassen, ohne eine Münze in der Tasche. Langsam bekam ich das Gefühl, dass sie alle dazu imstande wären. Issa war genauso wie wir anderen in die Klauen eines Rattenfängers geraten, der ihm und seinen Eltern versprochen hatte, er werde die Gelegenheit bekommen, auf höchstem Niveau in Vereinen zu spielen, deren Namen wie ein Refrain widerhallten, wie ein Tanz, der dich in Trance versetzen kann. In der Zeitung hatte er diese kleine Anzeige gelesen, die die Erfüllung eines Traums versprach. »Nutzt die Gelegenheit,

LIVEBOOK - das komplette Buch durchblättern unter www.klett-sprachen.de

in einer großen europäischen oder amerikanischen Mannschaft zu spielen. Schreibt uns unter: Postfach 23 in Douala.« Beim ersten Treffen wurden Nichtigkeiten ausgetauscht, Versprechen gegeben, man redete nur von dem Geld, das Issa verdienen wird. Beim zweiten Treffen forderte der Schlaukopf drei Millionen CFA-Francs. Issas Eltern haben auch für den Dreh eines Videos bezahlt, das für die Mannschaften der Stars gedacht sei, die es sich ansehen würden, ein Video, das mit einer speziell auf ihn gerichteten Kamera gemacht wurde, sodass man nur seine überragende Technik sehen würde. Der Agent hatte versichert, das sei alles legal, er sei über jeden Verdacht erhaben und dass man nicht ankommen und ihn durch den Schmutz ziehen solle, wenn die Sache nicht nach Plan laufe.

Als er mitbekam, dass Issa noch nicht einmal dreizehn Jahre alt war, hatte der Rattenfänger seine Eltern gedrängt, dass sie ihn älter machten, indem sie seine Papiere fälschten. Er hatte behauptet, dass sich seine Chancen enorm vergrößern würden, wenn er erst einmal einen Fuß auf französischen Boden gesetzt habe. Er hatte ihnen Fotos großer Spieler gezeigt, die gerade von der Weltmeisterschaft in Südafrika zurückgekehrt waren, und deren Talent er als Erster erkannt hatte, wie er sich rühmte, als sie noch ganz jung waren.

»Sehen Sie«, hatte er gesagt, »diesen hier habe ich in seinem Dorf aufgegabelt, er war noch schwächlich, aber vielversprechend. Der hier wollte nicht mit mir ins Flugzeug steigen, er hatte Angst vor dem Geräusch der Motoren, und nun schauen Sie mal, was für eine Karriere er macht. Vom ersten Moment an hat er alle Welt fasziniert. Vertrauen Sie mir, in sechs oder sieben Jahren wird Ihr Sohn auch auf einem solchen Foto zu sehen sein.«

Daran dachte Issa jetzt, als er auf der Bank in der Umkleidekabine saß, die Augen voller Tränen, während sich die anderen gerade ihre Spielkleidung anzogen. Plötzlich ertönte Marius' Stimme in dem kleinen Raum.

LIVEBOOK - das komplette Buch durchblättern unter www.klett-sprachen.de

Die Reihe ***ZOOM – näher dran.*** bietet authentische Texte zu aktuellen Themen. Die Nähe zur Lebenswirklichkeit und einer jungen Zielgruppe wird bewusst in den Fokus gestellt.
www.klett-sprachen.de/zoom

Zum Titel gibt es ein Lehrerhandbuch, das u.a. die Themen Erwartungsdruck, Menschenhandel und Trugbilder behandelt.

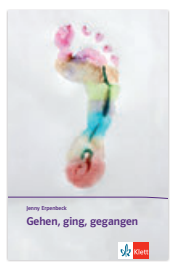
978-3-12-666916-0, 48 Seiten

Ahmed Kalouaz
wurde 1952 in Arzew in Algerien geboren und ist ein französischer Schriftsteller. Wenige Monate nach seiner Geburt wanderte er mit seiner Familie nach Frankreich aus, wo sein Vater bereits seit längerem arbeitete. Über sein Leben ist wenig bekannt.
1986 erschien sein erstes Buch in Frankreich, gefolgt von zahlreichen weiteren, zum Teil mit Literaturpreisen ausgezeichneten Romanen und Theaterstücken. Kalouaz veröffentlichte bereits mehr als dreißig Bücher.

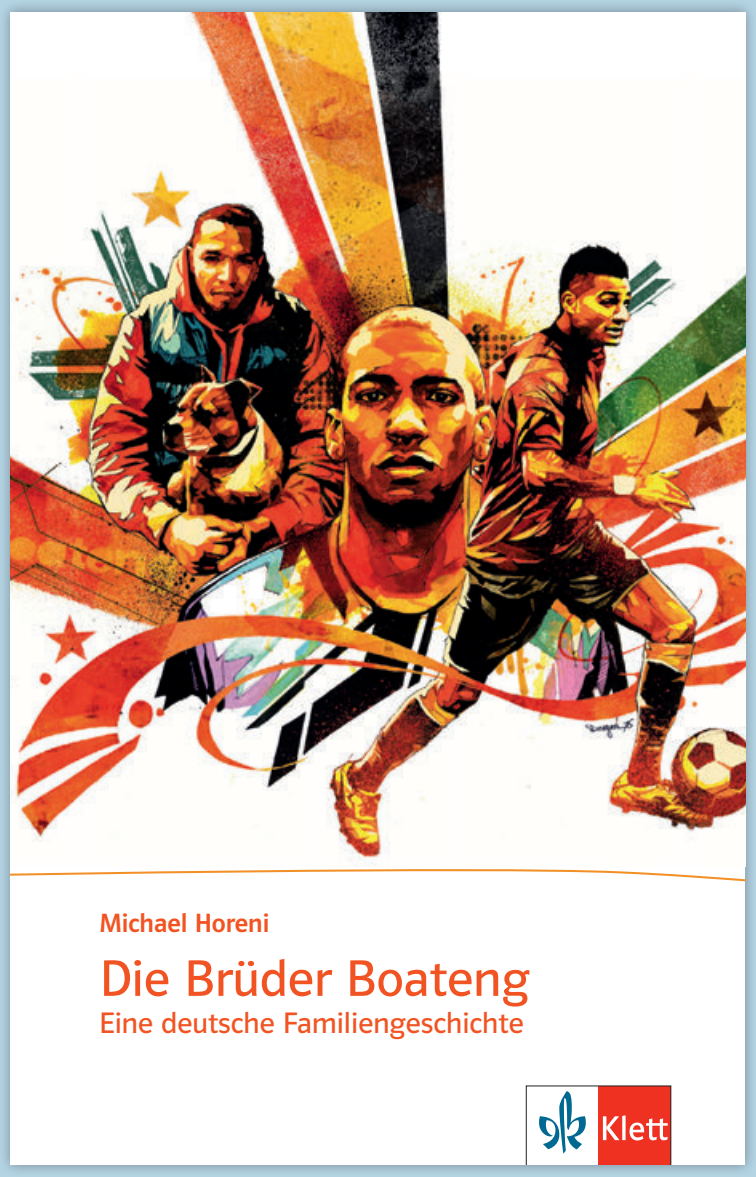
Weitere Titel zum Themenbereich Migration & Flucht:

978-3-12-666918-4

978-3-12-666913-9



978-3-12-666920-7



Worterklärungen, Nachwort, 192 Seiten
978-3-12-666905-4

Die Brüder Boateng

Weit mehr als Fußball und ein berühmter Name

„Für meinen 12-jährigen Sohn war dies die zweite Biografie, die er gelesen hat und in der Zwischenzeit hat er sie auch 2 weiteren Freunden geschenkt. Für fußballbegeisterte Teenies ist es perfekt. Gibt auch einen Einblick in die weniger schönen Realitäten des Lebens, weniger glücklichen Mitmenschen in Großstädten, wenig Geld, wenig Aussichten. Somit gibt dieses Buch auch Anstoß zum Nachdenken über sozial schwächere Menschen und eventuelle Folgen."

Amazon-Kundin

Drei Brüder, zwei Mütter, ein Vater und nur ein Ziel: Fußballprofi zu werden! George, der älteste, hat es nicht geschafft. Seine Brüder Kevin und Jérôme aber sind heute berühmte und erfolgreiche Fußballstars – auch wenn die Wege dorthin sehr unterschiedlich, steinig und hart waren. Dieses Buch erzählt eine bewegende Familiengeschichte vom Aufwachsen in zwei grundverschiedenen Berliner Stadtteilen, von Unterstützung und Vernachlässigung, vom Aufstieg im Profifußball, von Vätern und Söhnen, rivalisierenden Brüdern und von Integration und Ausgrenzung. Es geht um Ehrgeiz und den Willen zum Erfolg, ums Kämpfen und Aufgeben, ums Hinfallen und wieder Aufstehen und um ein berühmtes Foul.

Das spricht für *Die Brüder Boateng*:

- ✓ Spannende Mischung aus Reportage und klassischer Biografie
- ✓ Eine Familiengeschichte, drei sehr unterschiedliche Lebensläufe
- ✓ Fußball und prominente Namen motivieren auch weniger lesebegeisterte Schülerinnen und Schüler

Themenfelder: Fußball • Integration • soziale Unterschiede • Familie • Migration • Medien• Leistungssport • Biografie • Reportage

Wo alles begann: Der Käfig an der Panke

Langsam nähert sich der schwarze Mercedes dem Ende der Sackgasse. So ein Wagen verirrt sich nicht oft in diese Gegend. Als Kind hatte George Boateng immer von so einem Schlitten geträumt, aber noch viel mehr davon, irgendwie aus diesem verfluchten Viertel rauszukommen. Er hätte alles dafür gegeben, und in gewisser Weise hat er das auch getan.

Der Mercedes schluckt die letzten Schläge des Kopfsteinpflasters, dann hält er zwischen einer Werkstatt, in der kein Auto repariert wird, und einem Spielplatz, auf dem kein Kind spielt. Hinter Kletterpflanzen verborgen liegt ein verlassener Fußballkäfig. George Boateng steigt aus und befreit seine Tochter von dem Sicherheitsgurt des Kindersitzes. Er nimmt das zweijährige Mädchen an die Hand und hilft ihm die Treppe zur Rutsche hoch. Doch bevor Rojda rutschen darf, kontrolliert George schnell noch den Spielplatz.

»Junkie-Spielplatz«, sagt er. Aber er findet nichts, was seine Tochter gefährden könnte. Dann darf Rojda rutschen.

Es ist ein kühler Mittag im Sommer 2011, als George mit seiner Tochter in den Berliner Wedding zurückkehrt, zum Fußballkäfig an der Panke. Vor dem Käfig wartet er auf seinen jüngsten Bruder. Jérôme kommt wieder von der anderen Seite, so wie früher, als er an der Pankstraße aus der U-Bahn stieg, die Badstraße entlangrannte, durch das eiserne Tor in den kleinen Park einbog, um dort dann mit seinen beiden Brüdern und einem Ball hinter den Gitterstäben zu verschwinden. In der Enge des Käfigs gerieten die drei aneinander wie alle in diesem Viertel, aber noch mehr fanden sie zueinander. Der Käfig, das spürten sie, machte sie wirklich zu Brüdern. So wurde der Platz hinter den Gitterstäben groß genug, um darin eine Jugend zu verbringen. Doch die drei Brüder liebten diesen Käfig auch, weil die Welt um sie herum nicht durch die Gitter zu ihnen drang.

Um so lange wie möglich zusammenzubleiben, haben die Brüder manchmal von den Baustellen in der Nähe große Lampen range-

LIVEBOOK - das komplette Buch durchblättern unter www.klett-sprachen.de

schleppt und sie in die Ecken gestellt. Mit dem geklauten Flutlicht konnten sie auch nach Anbruch der Dunkelheit spielen, oft blieben sie bis nach Mitternacht zusammen. Niemand konnte sie aus dem Käfig vertreiben, auch nicht der Regen. Wenn es so schüttete, dass der Platz unter Wasser stand und der vollgesogene, bleischwere Ball in den Pfützen liegen blieb, holten sie aus der Werkstatt einen Besen und kehrten die Pfützen weg.

»Wir wollten im Käfig immer so lange bleiben, wie es ging«, sagt George Boateng, »wir wollten nicht nach Hause.«

Im Käfig spürten George, Kevin und Jérôme wie nirgendwo sonst, dass sie Brüder sind – von einem gemeinsamen Vater, aber von zwei verschiedenen Müttern. George und Kevin lebten mit ihrer Mutter um die Ecke im Wedding, Jérôme bei seiner Mutter in Wilmersdorf, und das heißt: Sie lebten in verschiedenen Welten. Das tun sie auch heute – in Berlin, Mailand und München. Doch manchmal ist es so, als werfe der verlassene Käfig im Wedding lange Schatten, ganz so wie die Gitterstäbe in der Abendsonne an der Panke, wenn es dort am schönsten war.

Der Käfig war ihr gemeinsames Leben, einem Bindemittel gleich, das stärker schien als alle Unterschiede, die sie mit auf diesen harten Platz brachten, stärker auch als alle Schwierigkeiten, die sie schon als Kinder mit sich herumschleppten. Kevin und Jérôme hat der Käfig zu Fußballmillionären gemacht und zu internationalen Spitzenklubs geführt, dem AC Mailand und dem deutschen Rekordmeister FC Bayern München. Auf diesem Weg ist für alle Brüder etwas abgefallen, auch für George, der es nicht geschafft hat, sein ebenso großes Talent aus dem Käfig in die Welt hinauszutragen, der sich nie aus dem Wedding freigespielt hat und ohne Schulabschluss und Perspektive einfach hängen blieb in dieser Sackgasse, wie so viele Jungs hier. Er landete schließlich im Gefängnis, verstand das als letzte Warnung und entschloss sich dann, Hunde zu züchten. Denn sonst ging nicht mehr viel.

George läuft im Park einem alten Kumpel über den Weg, Kaan, einem Türken in seinem Alter, er macht jetzt irgendwas mit Autos.

LIVEBOOK - das komplette Buch durchblättern unter www.klett-sprachen.de

Kaan trägt eine kurze Adidashose und Badelatschen, als würde er nach einem Spiel in der Kabine stehen und gleich unter die Dusche gehen. Aber er führt nur seinen Hund aus, eine kleine weiße Promenadenmischung. George und Kaan klatschen sich zur Begrüßung ab. Sie haben sich lange nicht gesehen, aber die gemeinsamen Erinnerungen sind stark, stärker als die Jahre, die dazwischen liegen.

»Viele sagen, dass sie die Boatengs kennen, aber Kaan kennt uns wirklich«, sagt George.

Die beiden Familien gehörten zu den ersten, die in den Neunzigerjahren hier in die Neubauten um die Ecke gezogen sind. Damals waren das begehrte Wohnungen, die Stadt hatte sich vorgenommen, etwas aus der miesen Ecke zu machen. Aber das hat dann doch nicht geklappt, genau wie bei so vielen Leuten hier, die sich mal was vorgenommen hatten, wo dann aber doch immer was dazwischen kam.

Kevin kommt an diesem Tag nicht zurück zum Käfig.

Den Kontakt mit seinem ältesten Bruder George hat er seit ein paar Jahren immer wieder unterbrochen, und nach der Weltmeisterschaft in Südafrika wollte er bald auch von Jérôme nichts mehr wissen. Jérôme weiß nicht, warum das so gekommen ist. Fast ein Jahr meldete sich Kevin nach der Weltmeisterschaft nicht, aber dann rief er plötzlich wieder an und sagte, er werde ihm bald alles erklären, denn immer wieder muss etwas geklärt werden zwischen den Brüdern.

Als Kinder konnten sich Kaan, Kevin und George vom Balkon aus zuwinken. Kaan spielte fünf, sechs Jahre mit Kevin in einer Mannschaft, bei Hertha BSC Berlin und davor bei den Reinickendorfer Füchsen. Auch Kaan war ein großes Fußballtalent, aber er brach sich viermal den Fuß, da war er noch nicht einmal 18 Jahre alt, und irgendwann brach bei all den Rückschlägen auch sein Wille.

Kaan kehrt immer wieder an die Panke zurück, früher mit einem Ball unter dem Arm und großen Hoffnungen in seinem Kopf, heute kommt er mit seinem Hund und den Erinnerungen an einen unerfüllten Traum zum Fußballkäfig. »Wenigstens einer von uns hat es

LIVEBOOK - das komplette Buch durchblättern unter www.klett-sprachen.de

geschafft. Aber wenn ich daran denke, was bei mir aus dem Fußball hätte werden können, kommen mir heute noch die Tränen«, sagt er. Es ist, als fiele mit der Karriere von Kevin, dem Jungen vom anderen Balkon, der es in diesen Sommertagen des Jahres 2011 gerade mit dem AC Mailand zum italienischen Meister gebracht hat, ein Teil des Ruhms auch auf ihn zurück. Das ist schon was in diesem verlorenen Viertel, findet Kaan. Aber er spricht nur von den Erfolgen Kevins, nicht von Jérômes Aufstieg, der doch auch jahrelang im Käfig spielte, aber eben nicht mit ihnen im Wedding lebte. Dann geht Kaan mit seinem Hund wieder nach Hause, vorbei am schwarzen Mercedes von George, den er nicht ansieht.

Jérôme steuert eine Holzbank an, von der man einen schönen Blick in den Park hat. Man schaut von dort auf ein sorgfältig restauriertes Vestibülgebäude*, die Bibliothek am Luisenbad, ein früheres Kurhaus, kurz vor der Jahrhundertwende erbaut im Stil der Pariser Oper. Ein kleines Juwel, das man hier nicht erwartet. Jérôme, Kevin und George waren früher auch oft in der Bibliothek, aber nur, um aufs Klo zu gehen.

George möchte sich nicht auf die Bank setzen, die Jérôme ausgesucht hat. Er trägt seine Tochter auf dem Arm und sagt kopfschüttelnd: »Da sind immer die Alkoholiker.«

George sagt das so, als fürchte er, der schlechte Einfluss der Gegend könne sich übertragen wie eine ansteckende Krankheit. So wie früher bei ihm und Kevin, die hier gemeinsam in einem Zimmer aufgewachsen sind, mit drei weiteren Geschwistern und ihrer Mutter. Aber ohne Vater und ohne Geld.

George geht weiter. Jérôme folgt seinem ältesten Bruder schweigend.

Er ist früher auch oft hier gewesen, vor allem am Wochenende und in den Ferien, aber er war hier nur zu Besuch, das war etwas ganz anderes, als hier groß zu werden. Abends fuhr Jérôme wieder zurück zu seiner Mutter nach Wilmersdorf, wo er nach ein paar

* Gebäude mit großer Eingangshalle.

LIVEBOOK - das komplette Buch durchblättern unter www.klett-sprachen.de

Die Reihe ***ZOOM – näher dran.*** bietet authentische Texte zu aktuellen Themen. Die Nähe zur Lebenswirklichkeit und einer jungen Zielgruppe wird bewusst in den Fokus gestellt.
www.klett-sprachen.de/zoom

Interview mit dem Autor Michael Horeni:
www.klett-sprachen.de/Boateng

Zum Titel gibt es ein Lehrerhandbuch, das abwechslungsreiche Aufgaben, Kopiervorlagen und Klausurvorschläge zu Textanalyse oder kreativem Schreiben bietet.

978-3-12-666906-1, 48 Seiten

Michael Horeni
ist ein deutscher Journalist und Schriftsteller. Er schrieb für die Sportredaktion der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* und veröffentlichte verschiedene Bücher.
Horeni widmet sich intensiv dem Themenfeld Fußball, wobei er sich zugleich für die gesellschaftspolitischen Facetten interessiert. Er setzt sich engagiert für eine verantwortungsvolle Jugendarbeit im Leistungssport ein.
2016 erschien sein Jugendroman „Asphaltfieber".

Worterklärungen, Nachwort, 189 Seiten
978-3-12-666913-9

Scherbenpark

Tempo, Spannung, Themen – fast schon ein neuer Klassiker im Deutschunterricht

„Bronsky hat wirklich einen rasanten Roman geschrieben, der meine Klasse von den ersten Seiten an gefesselt hat. Eine Geschichte, die nicht nur mitreißt, sondern zugleich unterschiedlichste thematische Ansätze bietet."

Niels Seeharsch, Lehrkraft

Sascha, die mit ihren Geschwistern in einem sozialen Brennpunkt lebt, hat sich als russische Einwanderin gut integriert und erhält ausgezeichnete Schulnoten. Dennoch hat sie nur zwei Träume. Sie will ein Buch über ihre tote Mutter schreiben. Und ihren Stiefvater Vadim töten – den Mörder.

Das spricht für *Scherbenpark*:

- ✓ Hoch gelobter und prämierter aktueller Lesestoff
- ✓ Lebensnah – erzählt aus der Perspektive einer Schülerin
- ✓ Film und Dramatisierungen bieten erweiternde Unterrichtsansätze

Themenfelder: Rache • Integration • Außenseiter • Familie • Identitätssuche • soziale Ausgrenzung • Migration • Entwicklungsroman

Manchmal denke ich, ich bin die Einzige in unserem Viertel, die noch vernünftige Träume hat. Ich habe zwei, und für keinen brauche ich mich zu schämen. Ich will Vadim töten. Und ich will ein Buch über meine Mutter schreiben. Ich habe auch schon einen Titel: »Die Geschichte einer hirnlosen rothaarigen Frau, die noch leben würde, wenn sie auf ihre kluge älteste Tochter gehört hätte.« Vielleicht ist das nur ein Untertitel. Ich habe Zeit, es mir genau zu überlegen, denn ich habe noch nicht angefangen zu schreiben.

Die meisten Leute, die in unserem Viertel leben, haben gar keine Träume. Ich habe extra gefragt. Und die Träume der wenigen, die welche haben, sind so kläglich, dass ich an deren Stelle lieber gar keine hätte.

Annas Traum zum Beispiel ist, reich zu heiraten. Er soll Richter sein und Mitte dreißig und, wenn es geht, nicht ganz so hässlich. Anna ist siebzehn, genau wie ich, und sie sagt, sie würde so einen sofort heiraten, wenn er käme. Dann könnte sie endlich aus dem Solitär aus- und in das Penthouse des Richters einziehen. Keiner außer mir weiß, dass Anna manchmal mit der Straßenbahn in die Innenstadt fährt und dreizehn Runden um das Landgericht dreht, in der Erwartung, dass der Richter endlich rauskommt, sie entdeckt, ihr eine rote Rose schenkt, sie erst zum Eis und dann in seine Penthouse-Wohnung einlädt.

Sie sagt, man muss für sein Glück kämpfen, sonst zieht es an einem vorbei.

»Weißt du denn, was Solitär eigentlich heißt, du dumme Kuh?«, frage ich. »Das ist ein besonders edler Diamant, der einzeln in der Krone sitzt. Das muss dir doch gefallen. Du wirst nie wieder in einem Solitär wohnen, wenn du hier ausziehst.«

LIVEBOOK - das komplette Buch durchblättern unter www.klett-sprachen.de

»Das hast du dir gerade ausgedacht. Sie hätten nie im Leben diesen Betonklotz nach einem Diamanten benannt«, sagt Anna. »Und überhaupt, wenn man zu viel weiß, wird man schnell alt und runzlig.« Das ist ein russisches Sprichwort.

Da Annas Richter auf sich warten lässt, schläft sie gerade mit Valentin, der auch so einen Traum der Kategorie C hat. Er will einen nagelneuen schneeweißen Mercedes. Vorher muss er seinen Führerschein machen, deswegen trägt er vor der Schule Anzeigenblättchen aus. Da das damit verdiente Geld viel zu langsam zusammen- und viel zu mickrig daherkommt, geht Valentin zweimal die Woche zu einem älteren Ehepaar putzen. Das Ehepaar wohnt am anderen Ende der Stadt, und die Putzstelle hat dem Valentin seine Mutter vermittelt, die bei deren Nachbarn sauber macht. Keiner darf wissen, dass Valentin putzen geht, sonst machen ihn die Jungs fertig, und Anna macht Schluss.

Valentin hat meistens einen Gesichtsausdruck, als hätte ihm jemand einen Kaktus in die Hose gesteckt. Ich denke, das kommt daher, dass er weiß: Selbst wenn er irgendwann genug Kohle für einen Führerschein beisammen hat, für einen weißen Mercedes muss er zwei Leben lang putzen gehen. Im dritten Leben kann er dann vielleicht einsteigen.

Peter der Große dagegen träumt von einer echten Blondine mit dunklen Augen. Er war vorher mit Anna zusammen, sie hat braune Augen, ist aber nicht echt – jedenfalls nicht als Blondine. Jetzt hat er eine andere, aus seiner Klasse. Das ist für ihn aber unpraktischer, weil sie in der Innenstadt wohnt und nicht im Solitär. Er flucht seitdem, dass er sein halbes Leben in der Straßenbahn verbringt. Dort hält er nach weiteren Blondinen Ausschau.

An mir war er noch nie interessiert – mein Haar ist zu dunkel.

Ich heiße Sascha Naimann. Ich bin kein Kerl, auch wenn das hierzulande jeder denkt, der meinen Namen hört. Ich habe aufgehört zu zählen, wie oft ich das den Leuten schon erklärt habe. Sascha ist eine Kurzform von Alexander UND von Alexandra. Ich bin Alexandra. Mein Rufname ist Sascha, so hat mich meine Mutter immer genannt, und so will ich auch heißen. Wenn ich mit Alexandra an-

LIVEBOOK - das komplette Buch durchblättern unter www.klett-sprachen.de

gesprochen werde, reagiere ich nicht. Das kam früher öfter vor, als ich in der Schule neu war. Jetzt passiert es eigentlich nur noch, wenn ein neuer Lehrer kommt.

Manchmal denke ich, dass ich nie wieder neue Menschen kennen lernen will, weil ich es satt habe, jedem das Gleiche von vorn zu erklären. Warum ich Sascha heiße und wie lange ich schon in Deutschland lebe und warum ich so gut Deutsch kann, ungefähr elfmal besser als alle anderen Russlanddeutschen zusammen.

Ich kann Deutsch, weil mein Kopf voll ist mit grauer Substanz, die wie eine Walnuss aussieht und makroskopisch viele Windungen hat, mikroskopisch dagegen eine stolze Menge Synapsen. Ich habe vielleicht ein paar Millionen Synapsen mehr als Anna, bestimmt sogar. Außer Deutsch kann ich auch Physik, Chemie, Englisch, Französisch und Latein. Wenn ich mal eine Zwei kriege, kommt der Lehrer zu mir und entschuldigt sich.

Besonders gut kann ich Mathe. Als wir vor sieben Jahren nach Deutschland kamen, war es das einzige Fach, das ich in der fünften Klasse auf Anhieb konnte. Genau genommen hätte ich auch die Aufgaben der achten Klasse lösen können. In Russland war ich auf einem mathematischen Lyzeum.

In Deutschland konnte ich am Anfang zwar kein Deutsch, aber die Zahlen natürlich trotzdem. Ich habe die Gleichungen als Erste gelöst, und immer richtig. Ich war die Einzige in der Klasse, die mit den Worten Algebra und Geometrie etwas anfangen konnte. Meine Mitschüler haben beides für Krankheiten gehalten.

Meine Mutter hatte darüber gelacht und gesagt, dass ich ihr unheimlich bin. Ich war ihr schon immer unheimlich, weil ich logischer dachte als sie. Sie war zwar nicht dumm, aber viel zu gefühlvoll. Sie hat mindestens ein dickes Buch pro Woche gelesen, spielte Klavier und Gitarre, kannte eine Million Lieder und konnte auch gut mit Sprachen. Hat zum Beispiel ganz schnell Deutsch gelernt und sich vorher in einem passablen Englisch unterhalten.

Aber Mathe, Physik, Chemie, das konnte sie nie. Ebenso wenig wie erkennen, wann es Zeit ist, einen Mann vor die Tür zu setzen. Das sind alles Fähigkeiten, die ich offenbar von meinem Vater habe. Ich

LIVEBOOK - das komplette Buch durchblättern unter www.klett-sprachen.de

weiß von ihm nur, dass er mehrere Doktortitel hatte und einen miesen Charakter. »Den hast du auch schon«, hat meine Mutter gesagt. »Und die Titel werden bestimmt nachkommen.«

Ich bin die Einzige aus unserem Viertel, die auf die Alfred-Delp-Schule geht. Das ist ein privates katholisches Gymnasium, und ich weiß bis heute nicht, warum die mich damals genommen haben – noch weitgehend sprachlos, nicht getauft, im pinkfarbenen Wollpullover Marke Oma, als noch kein Mensch pinkfarbene Pullover trug. An der Hand einer Mutter, die eben nur ihr blumiges Englisch mit einem furchtbaren Akzent sprach, dafür sehr laut, und ihre flammend roten Haare offen trug. Und in der Hand ein Liter Milch in der Aldi-Plastiktüte.

Außer meiner Mutter hatten noch Hunderte deutschkatholische Architekten, Ärzte und Anwälte ihre Kinder angemeldet. Alles Leute, auf deren Stirn mit großen Buchstaben »Spende gern und großzügig« geschrieben stand.

An der Alfred-Delp-Schule muss man nämlich kein Schulgeld zahlen, aber »Spenden sind willkommen«. Und die Schulsekretärin Frau Weimers, die meine Mutter, mich und die Plastiktüte über ihren Brillenrand beäugt hatte, hatte von der Liquidität* (wie wir Elite-Gymnasiasten das nennen) meiner Mutter bestimmt eine schnelle und realistische Vorstellung.

Tatsächlich hat meine Mutter, nachdem ich dann an die Schule kam, im ersten Jahr zwanzig Euro und im zweiten zweiundzwanzig überwiesen, und mehr ging wirklich nicht. Eigentlich gingen auch diese Summen nicht, aber meine Mutter war grundsätzlich großzügig. »Ich hasse nichts so sehr wie das Schmarotzen«, war einer ihrer Lieblingssätze. »Das hasst du nur bei dir«, habe ich immer geantwortet. »Versuch doch mal, das auch bei anderen zu hassen. Bei Vadim zum Beispiel.«

Ich denke inzwischen, die an der Schule haben mich genommen, um ein bisschen Integration zu proben. Viele Ärzte, Anwälte und Architekten haben nämlich für ihre Kinder Absagen bekommen. Am Ende gab es vier proppevolle fünfte Klassen, und in meiner 5c

* Verfügbare finanzielle Mittel, Zahlungsfähigkeit.

LIVEBOOK - das komplette Buch durchblättern unter www.klett-sprachen.de

war ich die Einzige »mit Migrationshintergrund«. In der 5a gab es einen Jungen, dessen Vater Amerikaner war, und in der 5b einen mit einer französischen Mutter. In der ganzen Schule habe ich keinen einzigen Schwarzen gesehen und auch niemanden, der annähernd arabisch aussah. Meine Klasse hatte es also mit mir am heftigsten erwischt.

Meine Mitschüler haben mich am ersten Tag angestarrt, als wäre ich gerade aus einem Ufo geklettert. Sie stellten mir Fragen, die ich erst nicht verstehen konnte. Bald konnte ich sie verstehen, aber da dachten inzwischen alle, dass ich nicht ansprechbar bin. Es hat gedauert, bis sie sich umgewöhnt haben.

Da die meisten von ihnen noch nie richtige Ausländer aus der Nähe gesehen hatten, waren sie alle nett zu mir. Einer der ersten Sätze, den ich verstanden habe, war ein Kompliment für meinen Pullover. Wahrscheinlich aus Mitleid. Als ich dann wenig später reden, rechnen und Diktate schreiben konnte und als Einzige alle Kommata richtig setzte, taten die anderen, als würden sie sich für mich freuen. Und vielleicht war es auch so.

Meine Mutter sagte, ich sollte meine Schulfreunde doch mal zu uns nach Hause einladen. Das sagte sie, weil sie keine Ahnung hatte. Sie lud ständig Freunde ein. Ich aber war zwei Mal bei Mädchen aus meiner Klasse zu Hause gewesen, bei Melanie und bei Carla, und konnte mir eine Umkehrung der Situation beim besten Willen nicht vorstellen.

Keine Ahnung, was mich damals mehr erschüttert hat: die Ordnung in Melanies Zimmer oder die nach Politur riechenden Möbel, von denen ich früher gedacht hatte, dass sie nur im Katalog oder in Annas Fantasien vorkommen, oder die Tatsache, dass im Wohnzimmer an einem ovalen Tisch zu Mittag gegessen wurde und nicht in der Küche, oder die Bettwäsche mit Pferden. Ich hatte nie zuvor bunte Bettwäsche gesehen. Bei uns gab es nur weiße oder hellblau gemusterte, auf jeden Fall uralt und verwaschen. Ich fragte mich, wie man auf und unter diesen Pferden einschlafen sollte, ohne Augenflimmern zu bekommen.

LIVEBOOK - das komplette Buch durchblättern unter www.klett-sprachen.de

Die Reihe ***ZOOM – näher dran.*** bietet authentische Texte zu aktuellen Themen. Die Nähe zur Lebenswirklichkeit und einer jungen Zielgruppe wird bewusst in den Fokus gestellt.
www.klett-sprachen.de/zoom

»[…] selbstbewusst, trocken, klar geradeaus. Jung, schnell, manchmal traurig, aber stets unkitschig. In jedem Fall ist es eine Geschichte des Aufbruchs.«

Kölner Stadt-Anzeiger

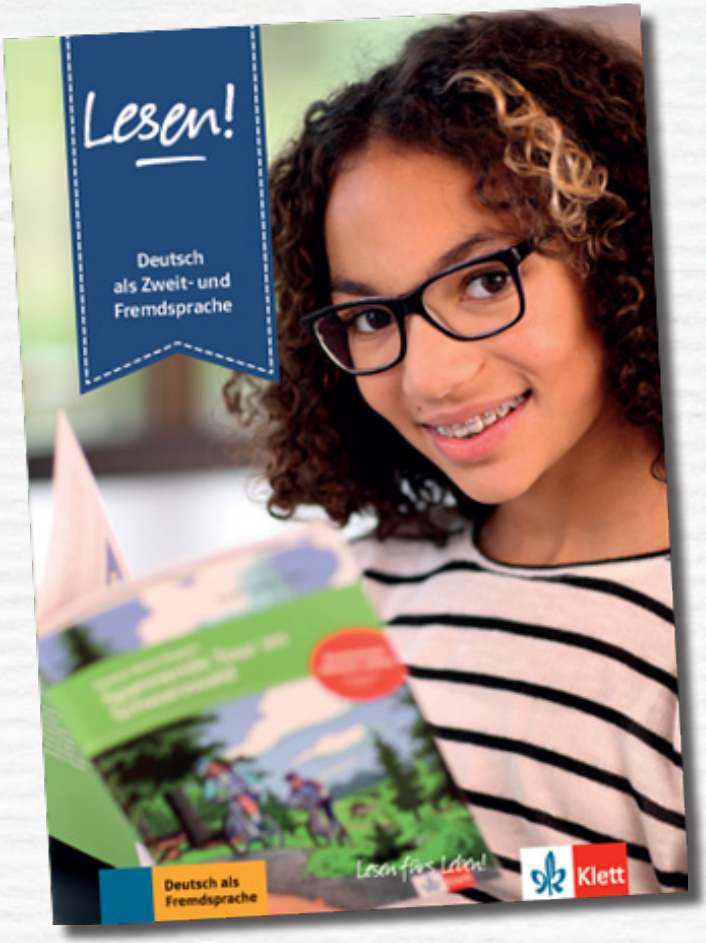
Zum Titel gibt es ein Lehrerhandbuch mit fächerübergreifenden Anregungen und Kopiervorlagen zu den Unterrichtsmodulen und Klausurvorschlägen mit textanalytischer und produktionsorientierter Ausrichtung.

978-3-12-666914-6, 48 Seiten

Alina Bronsky
wurde in der Sowjetunion geboren. Im Alter von 13 Jahren wanderte sie mit ihrer Familie nach Deutschland aus. Nach einem abgebrochenem Medizinstudium arbeitete sie als Werbetexterin und Redakteurin.

Mit ihrem Debütroman „Scherbenpark" erregte Alina Bronsky große öffentliche Aufmerksamkeit. Der Roman war in der Sparte „Jugendbuch" für den Deutschen Jugendliteraturpreis 2009 sowie für den „Aspekte"-Literaturpreis nominiert. Er wurde sowohl als Theaterstück umgesetzt als auch verfilmt.

Noch mehr Leseempfehlungen
gibt es in unserem Katalog:
Deutsch als Zweit- und Fremdsprache



www.klett-sprachen.de/lesen-daf

Sprachen fürs Leben!
Klett

Worterklärungen, Nachwort, 192 Seiten
978-3-12-666919-1

Ein deutsches Mädchen

Vom Aufwachsen in einer Neonazi-Familie

„Interessanter und auch beängstigender Einblick in die Welt der Nationalsozialisten. Erschreckend, wie das von Kindesbeinen an durchgezogen wird. Aus meiner Sicht absolut empfehlenswert."
Annika Starke, Lehrkraft

Ein deutsches Mädchen erzählt die besondere Lebensgeschichte von Heidi. Ihr Vater ist überzeugter Rechter. Heidi wächst in einer Parallelwelt auf. Ihre Ferien verbringt sie in rechten Feriencamps der Heimattreuen Deutschen Jugend (HDJ) und zu Hause wird die erste Strophe der Nationalhymne gesungen. Nur in der Schule prallen beide Lebenswelten aufeinander und zwingen Heidi dazu, eine Art Doppelleben zu führen.

Bis zu ihrem 18. Geburtstag kennt Heidi nur Nazis, wiederholt deren Parolen, ohne sie zu hinterfragen. Sie akzeptiert die Gewalt gegenüber Andersdenkenden und ist selbst in Gewaltverbrechen verwickelt.

Erst durch Irritationen und Krisen in der Pubertät und Jugendzeit, einen persönlichen Schicksalsschlag und nicht zuletzt die NSU-Prozesse beginnt Heidi, Umfeld und Ideologie zu hinterfragen. Sie findet mühevoll den Ausstieg aus der rechten Szene, der viel Mut erfordert.

Das spricht für *Ein deutsches Mädchen*:

- ✓ Aktuelles Thema angesichts eines wachsenden Rechtspopulismus
- ✓ Authentische Einblicke in eine unbekannte Parallelwelt
- ✓ Stärkung der kritischen Urteilsfähigkeit von Jugendlichen

Themenfelder: Ideologie • Rechtsradikalismus • Heimat • Familie • Gewalt • Identitätssuche

Als meine Schwester sich mal mit einem anderen Mädchen gestritten hatte, mussten die beiden zur Strafe eine gefühlte Ewigkeit Rücken an Rücken vor dem Zelt in der prallen Sonne stehen. Ein anderes Mal bekam ich mit, wie ein Mädchen von der Lagerführerin so heftig ins Gesicht geschlagen wurde, dass sie Nasenbluten bekam.
Alle betonten, dass wir eine eingeschworene Gemeinschaft seien: Der Tag X, der Tag der Machtergreifung rücke näher, und Kameraden seien immer auch Kampfgefährten, die sich im Notfall für uns opferten. Aber welcher Notfall eigentlich? Dass uns die Amerikaner erst mal nicht angreifen würden, hatte ich längst begriffen. Im Grunde handelte es sich um leere Floskeln, um uns bei der Stange zu halten.

• • •

Ich erinnere mich noch genau an ein Lager in Görlitz zwischen Weihnachten und Silvester, es muss eines meiner ersten, vielleicht sogar mein erstes überhaupt gewesen sein, weil ich so überfordert und hilflos war. Ich war nicht gefragt worden, ob ich teilnehmen wollte oder nicht, ich wurde eingepackt und wieder rausgeschmissen. Wenn es nach meinem Vater gegangen wäre, hätte ich sogar schon im Jahr zuvor dabei sein sollen, aber meine Mutter hatte sich mit Händen und Füßen dagegen gewehrt.
Ich weiß noch, dass ich in einem riesigen Schlafsaal lag, wie man ihn aus alten Internatsfilmen kennt. Ich fühlte mich unfassbar einsam und verlassen. Und wenn ich nicht gewusst hätte, dass irgendwo im Dunkeln meine beiden Schwestern lagen und vielleicht genauso ängstlich an die Decke starrten wie ich in diesem Moment, wäre ich verzweifelt.
Irgendwann muss ich doch eingeschlafen sein, denn auf einmal ertönte die Fanfare und riss mich aus dem Schlaf. Ich erschrak, war hellwach, sprang panisch aus dem Bett, es war Punkt sieben Uhr morgens. Jetzt musste alles ganz schnell gehen: Ich zog mich an und trabte im Laufschritt nach draußen in den Hof zur Morgen-

LIVEBOOK - das komplette Buch durchblättern unter www.klett-sprachen.de

gymnastik. Die Jungen mussten Liegestützen, wir Mädchen Kniebeugen machen. Und egal, wie kalt es war, minus fünf oder minus zehn Grad – wir trugen alle das Gleiche: ein weißes T-Shirt und eine dunkle Trainingshose.

Anschließend ging es in den Waschraum und zum Frühstück, das jeden Morgen wieder aus Haferflocken mit Apfelmus bestand. Eigentlich mag ich Haferflocken, aber nicht sieben Tage hintereinander. Bevor wir essen durften, kam jeden Morgen einem von uns die Aufgabe zu, einen völkischen Sinnspruch vorzutragen, Gebete waren eher nicht erwünscht.

Ich hatte jeden Tag riesige Angst. Man wurde willkürlich aufgerufen, hatte also keine Ahnung, wann und ob man an die Reihe kam – gottseidank blieb ich fast immer verschont. Meine Kameradinnen und Kameraden schienen sich gezielt vorbereitet zu haben, denn egal, auf wen der Finger unseres Bundesführers zeigte, jeder hatte einen Spruch parat. Wer ganz mutig war, machte sich einen Spaß daraus, rief »Haut rein in die Pampe, dass es spritzt bis zur Lampe« – und übernahm für den Rest des Tages den Küchendienst.

Nach dem Frühstück mussten wir unsere Betten machen, uns der Größe nach aufstellen und strammstehen. Dann kam der Bundesführer mit ernster Miene, schritt die Reihen ab, überprüfte Schränke und Rucksäcke, schlug Decken zurück. Wer unsauber gearbeitet hatte, musste nachbessern. Erst nachdem alle Zimmer abgenommen waren, konnte die Morgenfeier beginnen:

Hierzu versammelten wir uns wieder im Hof und gruppierten uns in Hufeisenform um den Fahnenmast, während zwei von uns die HDJ-Flagge hissten: ein rot loderndes Feuer auf schwarzweißem Hintergrund.

Nach einer feierlichen Rede wurden die Fundsachen des vergangenen Tages ausgerufen. Wer zehn Liegestütze machte, bekam sie sogar zurück. Anschließend wurde der Tagesablauf verkündet: Mal besichtigten wir die nächstgelegene Stadt, mal gingen wir ins Freibad, ins Museum oder machten Geländespiele. Man konnte sich verschiedenen Arbeitsgruppen anschließen, die Mädchen nähten zum Beispiel Duftsäckchen oder sammelten Heilkräuter im

LIVEBOOK - das komplette Buch durchblättern unter www.klett-sprachen.de

Wald, die Jungen veranstalteten Boxturniere oder bauten Lagertürme. Es gab Erste-Hilfe-Kurse, Schnitzeljagden mit Nazisymbolen und Kreuzworträtsel, die eigens für uns konzipiert worden waren. So wurde eher keine Oper von Verdi, sondern der Führer des letzten Deutschen Reiches oder die Hauptstadt Schlesiens gesucht.

Weil ich keine Lust hatte, mit den Mädchen zu sticken, schloss ich mich meistens der Heimwerkergruppe an. Einmal sollten wir aus einem Stück Sperrholz die Deutschlandkarte sägen und in den Deutschlandfarben bemalen. Dass unter »Deutschland« das Deutschland in den Grenzen von 1937* und unter den Deutschlandfarben Schwarz, Weiß und Rot, also die Farben der Reichsflagge, verstanden wurden, fand ich nur logisch, denn so hatte ich es gelernt. Als der Junge neben mir seine Karte allerdings mit einem Hakenkreuz verzierte, erschrak ich doch. Ich sah dieses schwarze Hakenkreuz und spürte, wie mir die Knie weich wurden. Von einer Sekunde auf die andere hatte ich panische Angst – nicht, weil der Junge das Kreuz gemalt hatte, das war alltäglich, nein, ich hatte Angst, dass es rauskommen könnte und wir alle von der Polizei verhaftet, abgeführt und eingesperrt würden.

Die Angst war nicht unbegründet. Wir mussten ständig damit rechnen, in der Nacht geweckt zu werden, um innerhalb weniger Minuten unsere Zelte abzubrechen. Immer wieder wurden Gerüchte und Meldungen verbreitet, dass die Polizei auftauchen und das Lager räumen könnte. Es existierte sogar ein sorgsam ausgearbeiteter Evakuierungsplan, den wir regelmäßig durchspielten.

Eines Nachts wurden wir tatsächlich gegen Mitternacht geweckt. Die Betreuer schlüpften in unsere Zelte, rüttelten uns wach und flüsterten uns zu, dass wir ohne jeden Mucks in den Wald flüchten sollten – Polizei sei im Anmarsch, es gehe um jede Minute. Ich hatte schreckliche Angst. Draußen war es stockdunkel. Keiner wusste, ob wir in Gefahr waren und wie es weitergehen würde.

* Also das Deutsche Reich unter Einschluss der sogenannten Ostgebiete, die heute nicht mehr zur Bundesrepublik Deutschland gehören.

LIVEBOOK - das komplette Buch durchblättern unter www.klett-sprachen.de

Die Betreuer trieben uns in den Wald, überall hörte ich es rascheln und knacken, die Bäume standen dunkel und still, Kinder stolperten kreuz und quer durch die Nacht. Ich sah den Schein von Taschenlampen, hatte selbst aber keine. Aus der Dunkelheit kamen Geräusche, ich hörte tiefe Männerstimmen, ich hörte Lieder. Als wir zu einer Lichtung kamen, warteten die Betreuer auf uns, führten uns zu einem Pflock, der im Waldboden steckte, und richteten ihre Taschenlampen darauf. Es war weit und breit kein Polizist zu sehen, dafür steckte auf dem Pflock ein blutiger Schweinekopf. Solche Aktionen dienten dazu, uns abzuhärten oder, wie es unser Bundesführer ausdrückte: die Angst in uns zu töten.

Als ich 13 war, spielten wir im Teutoburger Wald die Hermannschlacht nach, in der die Römer im Jahr 9 nach Christus eine vernichtende Niederlage gegen die Germanen erlitten hatten. Der Cheruskerfürst Arminius besiegte drei römische Legionen, eine Zäsur in der Geschichte der westlichen Welt, ja der Anfang aller großdeutschen Utopien. 2000 Jahre später rannten wir als Römer und Germanen durch den gleichen Wald und versuchten, die Fahne des Gegners zu erobern.
Wir trugen Lebensbänder am Handgelenk, die man nacheinander abgenommen bekam, wenn man vom Gegner überwältigt worden war. Da es keine Regeln gab, ging es ziemlich handfest zur Sache, und wer Judo oder Karate konnte, war im Vorteil. Mir machten diese Geländespiele keinen Spaß, ehrlich gesagt hasste ich sie, weil ich langsam und feige war und als schwächliches Mädchen gegen die Großen sowieso keine Chance hatte. Ich verlor regelmäßig ein Lebensband nach dem anderen und konnte dem Kampfgeschehen nach wenigen Minuten von draußen zusehen.
Solche Spiele sollten uns mit der Historie des deutschen Volkes und dem Mythos seiner Entstehung vertraut machen – immer nach dem Motto: »Wer die Vergangenheit nicht kennt, kann in der Gegenwart die Zukunft nicht lenken.«

LIVEBOOK - das komplette Buch durchblättern unter www.klett-sprachen.de

Wie die Hitlerjugend war auch die HDJ nach einem strengen Leistungs- und Ausleseprinzip organisiert, das von Hierarchien, Abzeichen und Prüfungen strukturiert wurde. Am letzten Tag jedes Lagers mussten wir die sogenannte Pimpfenprüfung ablegen. Pimpfe wurden im Dritten Reich die zehn bis 14 Jahre alten Mitglieder des Deutschen Jungvolks genannt, eine Vorstufe zur Hitlerjugend und dem Bund Deutscher Mädel. Um die Prüfung zu bestehen, musste man mehrere Aufgaben erfüllen:

1. Alle drei Strophen des Deutschlandlieds und das Bundeslied der HDJ vortragen,
2. drei Tischsprüche aufsagen,
3. Karte und Kompass lesen,
4. fünf verschiedene Knoten machen,
5. sämtliche abgetrennten Gebiete Deutschlands aufzählen,
6. einen Meldelauf absolvieren (man bekam einen Text vorgetragen, den man nach einem 1-Kilometer weiten Dauerlauf wörtlich wiedergeben musste).

Wer so weit gekommen war, hatte noch eine letzte Mutprobe zu bestehen. Wie diese aussahen, kann ich leider nicht sagen, weil ich immer schon am Kompasslesen gescheitert bin. Ich habe gehört, dass dem Kandidaten die Augen verbunden und verschiedene Gegenstände in den Mund geschoben wurden – also eine Art Dschungelcamp für den Nazinachwuchs. »Das sind Wespen und Regenwürmer«, soll der Lagerführer geraunt haben, dabei waren es nur in Mehl gewälzte Gummibärchen. Wer auch diese letzte Prüfung bestanden hatte, durfte ein Messer tragen – die Jungen ein Fahrtenmesser, die Mädchen ein Messerchen, gerade gut genug zum Kartoffelschälen.

Was für Typen das waren, die uns das Leben schwermachten, zeigt ein Gerichtsurteil aus dem Jahr 2010, also ein Jahr nach dem Verbot der HDJ. Damals wurden zwei HDJ-Kader wegen Volksverhetzung und Verbreitung von Propagandamitteln verfassungswidriger Organisationen zu zwölf beziehungsweise 17 Monaten Gefängnis verurteilt. Einer von beiden zeigte sich während der

LIVEBOOK - das komplette Buch durchblättern unter www.klett-sprachen.de

Die Reihe ***ZOOM – näher dran.*** bietet authentische Texte zu aktuellen Themen. Die Nähe zur Lebenswirklichkeit und einer jungen Zielgruppe wird bewusst in den Fokus gestellt.
www.klett-sprachen.de/zoom

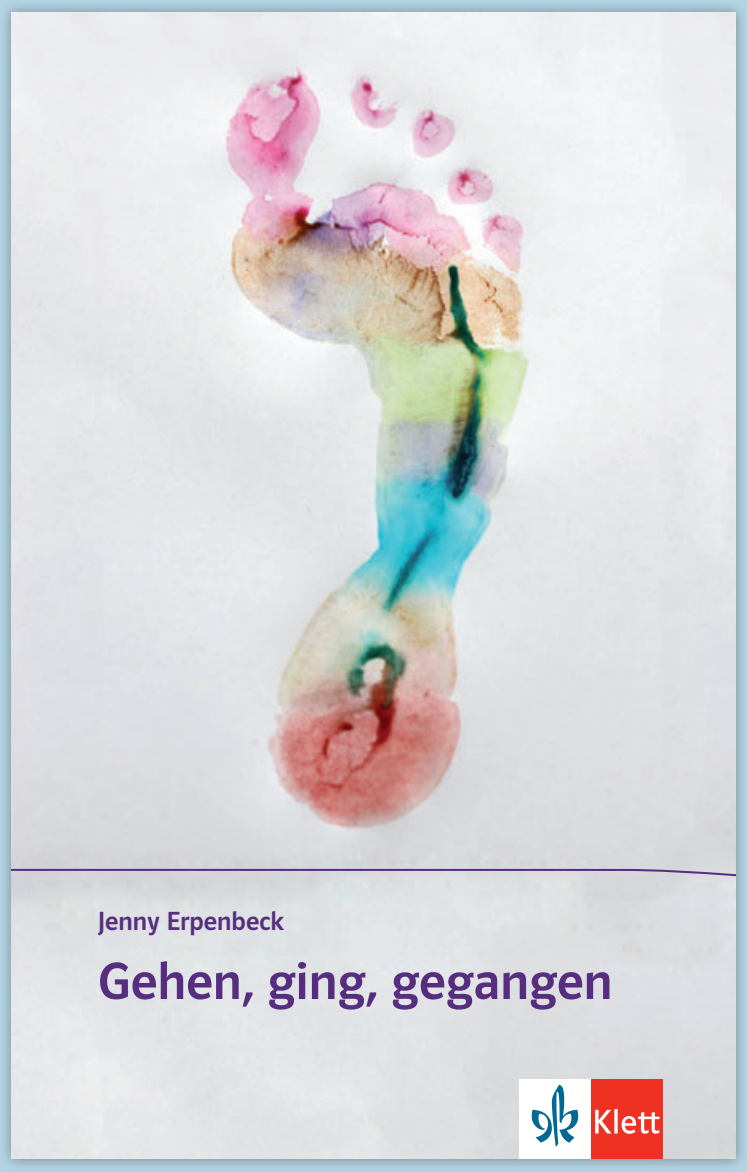
»Benneckensteins Buch ist das Porträt einer Aussteigerin. Es zeigt, wie autoritäre Erziehung und Rassenideologie ein junges Mädchen zu einer überzeugten Nationalsozialistin machten.«
Der Spiegel, 07.10.2017

Interviews und Zusatzinformationen finden Sie hier:
www.klett-sprachen.de/deutsches-mädchen

www.klett-sprachen.de/deutsches-maedchen

Auf dieser Seite finden Sie zahlreiche Links und Informationen zu Heidi Benneckenstein sowie ihren Erfahrungen als Aussteigerin aus der rechten Szene.

Heidi Benneckenstein
Heidi Benneckenstein wurde in der Nähe von München geboren. Sie stammt aus einer Familie von überzeugten Nazis und wurde, wie Tausende anderer Kinder aus dem militanten rechten Milieu, völkisch erzogen. Ihre früheren Kameradinnen und Kameraden „zündeln" oft noch immer bei NPD, Pegida oder im Verborgenen. Heidi ist den mutigen Weg des Ausstiegs gegangen. Sie setzt sich heute für die Organisation EXIT ein, um Jugendliche bei Ihrem Weg aus der rechten Szene zu unterstützen.



Worterklärungen, 304 Seiten
978-3-12-666920-7

Gehen, ging, gegangen

Der Roman zur Willkommenskultur

„Ein eher leiser Roman, der sich mit der aktuellen Flüchtlingsproblematik auseinandersetzt. Er zeigt Widersprüche in unserem Denken und Handeln auf und macht sehr nachdenklich."

Bernard Kubalek, Lehrkraft

Rein zufällig kommt Richard auf dem Berliner Oranienplatz in Kontakt mit jungen Asylsuchenden, die dort protestieren, denn: Sie dürfen nicht arbeiten. Bis ihre Anträge bewilligt sind, zwingt sie das Gesetz zur Untätigkeit. Doch wie lassen sich die andauernde Wartezeit und der Stillstand ertragen? Was trieb diese Menschen dazu, unter Lebensgefahr ihre Heimat zu verlassen, ein neues Leben in Europa zu suchen?

Richard sucht die Begegnung mit den jungen Afrikanern und Antworten auf seine Fragen. Der Beginn einer erstaunlichen, bewegenden und auch konfliktreichen Annäherung zweier Welten.

Das spricht für *Gehen, ging, gegangen*:

- ✓ aktuelle Thematik, mit literarischem Anspruch
- ✓ Geschichte vom Wegsehen und Hinsehen
- ✓ Positionsbestimmungen – Leben in verschiedenen Kulturen
- ✓ Abiturrelevant in Niedersachsen

Themenfelder: Integration • Vorurteile • Heimat • Lebensträume • Flüchtling

Das fällt in diesem Fall leider nicht ins Gewicht, sagt der Anwalt. Verfahrensfehler der zuständigen Behörden geben ihm noch einen gewissen Aufschub, aber danach wird es voraussichtlich schwierig. Khalil, dessen Eltern erweißnichtwo sind, hat, weil er noch nicht so gut schreiben kann, die Stationen seiner Flucht in ein Notizbuch gezeichnet. Richard sieht ein Boot, das wie eine sehr dünne Mondsichel aussieht, darunter viel Wasser.
Ein anderer Flüchtling, Zani, es ist der Ältere mit dem kaputten Auge, der bei Richards erstem Besuch auf dem Oranienplatz auf der Lehne der deutschen Parkbank saß, Zani zeigt Richard Kopien von Zeitungsartikeln: *Massacre* liest Richard beim Blättern, *Massacre, Massacre*. Das war in meiner Heimatstadt, sagt Zani, deswegen bin ich nach Libyen geflohen, es war nicht leicht, die Artikel hier zu bekommen, aber in dem Interview brauche ich doch einen Beweis.

Richard weiß die ganze Adventszeit über, dass das Abkommen *Dublin II* nur die Zuständigkeit regelt, aber er sagt nichts.

36

Trotz der Kälte sitzen die Männer oft auf den Bänken im Hof und sehen den Kindern zu, manchmal spielen sie mit ihnen Fußball.
An dem Tag, als sie aus den Nachrichten erfahren, dass in Deutschland kein Flüchtling mehr in Abschiebehaft genommen werden kann, sind sie außer sich, Richard versteht nicht, warum. Ithemba, der Koch, fuchtelt mit seinen langen Armen herum, Zair und Tristan diskutieren, aber Raschid, der Blitzeschleuderer, ist geradezu unheimlich still, als stummer Koloss sitzt er am Tisch. Als Richard ihn fragt, was los sei, sagt er, ja, die Abschiebehaft gebe es nun zwar nicht mehr, aber damit sei klar, dass die Praxis der Abschiebung grundsätzlich bleibe.
Die wollen uns hier wirklich nicht haben, sagt er. Sie wollen uns hier wirklich nicht, und schüttelt den Kopf.
Später steht er auf, um Richard zum Abschied nach draußen zu begleiten.

LIVEBOOK - das komplette Buch durchblättern unter www.klett-sprachen.de

Als die Temperatur zum ersten Mal unter Null fällt, sagt Tristan: Ich bin wirklich froh, dass ich einen Schlafplatz in einem Haus haben darf, denn im letzten Winter sind ein paar von unseren Zelten unter dem Schnee eingestürzt.
An einem anderen Tag sitzen alle um einen Laptop und sehen sich einen Film an, in dem ein Landwirt seinen Lämmern vor der Schlachtung die Schlappohren über die Augen legt und sie dadurch beruhigt. Ohne Widerstand lassen die Lämmer sich dann bei den Füßen packen und hinlegen und erwarten so, vollkommen ruhig, ihr Ende.
Wenn das kleine afghanische Mädchen vom Zimmer gegenüber vorbeikommt, schenkt Ithemba ihm einen Bonbon.
Zwei, drei Mal holt Richard Osarobo zum Klavierüben ab, einmal nimmt er Tristan zum Laubharken mit, zwei Stunden Arbeit, 20 Euro. Work, work.
Seine Freundin Anne, die Fotografin, erzählt ihm am Telefon, die Pflegerin für ihre Mutter fahre nun doch über Weihnachten nach Polen zurück, zu ihrer eigenen Familie – und auf den Aushang hin, den sie, Anne, in der Schwesternschule gemacht habe, melde sich niemand. Ich allein kann doch meine Mutter gar nicht mehr heben, sagt Anne. Richard diktiert ihr die Nummer von Ali, seinem fortgeschrittenen Schüler, der später einmal Krankenpfleger werden will – falls irgendein europäisches Land ihm das gestattet.

Die Zeit fühlt sich, seit die Briefe von der Ausländerbehörde eintreffen, seitdem jeder der Männer hier auf sein Interview wartet oder es schon hinter sich hat, anders an. Einmal versucht Richard, eines seiner Gespräche zu beginnen und fragt: Wie eigentlich werden in der Wüste die Toten begraben? Aber als sei diese Frage der Einsatz in einer Inszenierung, deren Urheber unsichtbar bleibt, heult in genau diesem Moment eine Alarmsirene auf. Und hört nicht mehr auf zu heulen. Warnt die Sirene, selbst eine Folter, vielleicht vor der Folter? Vor dem Bombenabwurf? Brennen die Häuser zwischen Oberbaumbrücke und Alex? Richards Mutter hat mit ihm, er war noch ein Säugling, in einem Berliner Bombenkeller

LIVEBOOK - das komplette Buch durchblättern unter www.klett-sprachen.de

gesessen. Ob Richard sich an die Angst des Säuglings, der er war, oder an die Angst seiner Mutter erinnert? Es ist nichts, sagt der Blitzeschleuderer, das machen sie manchmal. Das ist nur eine Übung, sagt Zair, der noch in seinem Bett liegt und von dem Alarm aufgewacht ist. Richard hält sich die Ohren zu, aber das hilft nichts. Die Sirene ist mörderisch. Vielleicht brennt es doch? Richard läuft auf den Flur hinaus, eine rundliche Frau schlurft gerade in Richtung Küche. Riecht es nach Feuer? Brennt es? Aber weil Richard sich die Ohren zuhält, kann er nicht verstehen, was die rundliche Frau ihm zur Antwort gibt, sie zuckt mit den Schultern, geht weiter und verschwindet in der Küche, zehn Herde stehen da nebeneinander. In der Küche brennt nichts, die rundliche Frau lässt Wasser laufen, hantiert mit Töpfen. Die Sirene heult und heult. Richard läuft nun schon in leichtem Galopp zum Einlass, und siehe, genau in diesem Moment, in dem er dort ankommt, hört der Alarm plötzlich auf. Hat es tatsächlich gebrannt? Nein, sagt der Mann am Einlass, das war nur eine Übung, irgendwer lässt in der Küche immer den Herd an, das geht nicht, das müssen die lernen. Jetzt kommt ein anderer Angestellter des Heims über den Hof gerannt und brüllt seinem Kollegen entgegen: Durchgeschnitten hat der den Klingeldraht! Einen Augenblick später kommt Yaya, zusammen mit seinem im Gesicht blau tätowierten Freund Moussa, aufgeregt aus dem Haus gelaufen. Er gestikuliert und ruft irgendetwas. Schnell sammelt sich eine Gruppe um ihn. Der Angestellte des Heims schreit zur Gruppe hinüber: Der fliegt raus! Der bekommt Hausverbot! Der hat die Alarmanlage mutwillig zerstört – wer soll das zahlen?

Wie eigentlich werden in der Wüste die Toten begraben?

Richard ist, aber das darf er nicht sagen, froh, dass Yaya den mörderisch lauten Alarmton einfach zerschnitten hat. *Mörderisch* ist der richtige Ausdruck. Erinnert ein Säugling sich an den Krieg? Tristan hat gesagt: Wir saßen in den Baracken, als die europäischen Bomben auf Tripoli fielen, und hatten Angst, dass eine davon uns trifft. Auf dem Hof schreien sich jetzt der Angestellte des Heims und Yaya, der den Draht der Alarmanlage zerschnitten hat, an.

LIVEBOOK - das komplette Buch durchblättern unter www.klett-sprachen.de

„Gehen, ging, gegangen ist ein Werk von bezwingender Aktualität – und zugleich eines, das diese Brisanz literarisch weder gesucht noch einkalkuliert hat, weil ihm jeglicher Zynismus fremd ist."

F.A.Z.net (Felicitas Lovenberg)

Passend zum Abiturthema
„Leben in verschiedenen Kulturen"

Jenny Erpenbeck
wurde 1967 in Berlin (DDR) geboren. Nach dem Abitur absolvierte sie eine Ausbildung zur Buchbinderin und studierte Theaterwissenschaft an der Humboldt-Universität zu Berlin und Musiktheaterregie an der Hochschule für Musik »Hanns Eisler« Berlin.
Erpenbeck, die mit einem Dirigenten verheiratet ist und in Berlin lebt, inszenierte zunächst einige Opern. Ende der 1990er Jahre trat sie auch als Autorin auf. Sie debütierte 1999 mit der Novelle *Geschichte vom alten Kind*, danach folgten Romane, Erzählungen und Theaterstücke, die in viele Sprachen übersetzt wurden.

Sie erhielt zahlreiche literarische Auszeichnungen und ist Mitglied der Darmstädter Akademie für Sprache und Dichtung und der Akademie der Künste Berlin. 2016 bekam sie den Thomas-Mann-Preis der Hansestadt Lübeck und der Bayerischen Akademie der Schönen Künste.

Worterklärungen, 192 Seiten
978-3-12-666707-4

Edelweißpiraten

Der Freiheitswillen einer „wilden" Jugendgruppe führt zum aktiven politischen Widerstand

„Das Buch […] ist eine Bereicherung für den Geschichts- und Deutschunterricht."
Arbeitskreis Lesen

Ein Zufall führt zur Freundschaft zwischen Josef Gerlach, einem Überlebenden des Zweiten Weltkrieges, und Daniel, 16. Als der alte Herr ihm sein Tagebuch überlässt, taucht Daniel in eine dramatische Geschichte ein. Josef schildert, wie er mit 14 Jahren die Hitlerjugend verlässt, um sich den Edelweißpiraten anzuschließen. Einer Clique, deren Markenzeichen lange Haare und lässige Klamotten sind.

Bald müssen die Freunde jedoch erkennen, dass ihr Lebensstil von den Nazis nicht geduldet wird. Als die Lage und der Druck immer schlimmer werden, planen sie gefährliche Aktionen und beginnen zu kämpfen – für sich selbst und für die Freiheit.

Das spricht für *Edelweißpiraten*:

- ✓ Kampf um (individuelle) Freiheit in einem totalitären System
- ✓ Geschichte über Freundschaft und Mut
- ✓ Auch als Film und Dramatisierung
- ✓ Biografischer Roman – inspiriert durch historische Fakten

zusammen war, hab ich den Langen danach gefragt. Aber der hat nur gelacht und gemeint, ich soll mir keinen Bären aufbinden lassen. Da im Osten gäb's alles Mögliche, aber bestimmt keine Altersheime. Wahrscheinlich müssten die Juden malochen, bis sie nicht mehr können. Und dann … Er hat mit den Schultern gezuckt, und wir haben über was anderes geredet.

Ich find's schade, dass die Rosenfelds nicht mehr da sind. Wer weiß, was da jetzt für Leute einziehen. Wahrscheinlich irgendwelche Spitzel, hat Flint gesagt. Würden sie oft so machen. Ich sollte also mal vorsichtig sein in nächster Zeit.

Aber das braucht er mir nicht zu sagen. So viel hab ich inzwischen wirklich selbst gelernt.

* * *

Die Wohnung des alten Mannes war klein. Sie schien nur aus einem Zimmer zu bestehen. Später, als ich öfter dort war, stellte ich fest, dass es noch ein Bad, eine Küche und einen Balkon gab, aber an jenem Tag sah ich nur dieses Zimmer und das Wenige, das darin war. Ein Tisch mit ein paar Stühlen, ein Bett, eine Kommode, ein Schrank und ein Käfig mit zwei Kanarienvögeln auf der Fensterbank: Das war alles. Auf der Kommode fiel mir ein Gegenstand auf, der in einer mit Samt ausgekleideten Schachtel lag. Ich war mir nicht sicher, aber es sah aus wie eine alte Spieluhr.

Die Möbel wirkten billig, wie im Schlussverkauf erstanden. Ich musste daran denken, wie ich selbst mit meinen Eltern lebe. Wir haben ein Haus am Stadtrand. Ich kann nicht gerade behaupten, dass ich mich dort immer wohlfühle, aber – es ist immerhin ein Haus. Und dann das hier! Der Gedanke, dass sich in der Kommode und dem Schrank vielleicht der ganze Besitz des alten Mannes befand, deprimierte mich. Das soll alles sein, was nach einem so langen Leben bleibt?, ging es mir durch den Kopf.

Ich drehte mich zu ihm um. Er hatte die Tür geschlossen, stand aber noch immer da mit der Hand auf der Klinke. Anscheinend wusste er nicht, was er sagen sollte. Mir fiel auch nichts ein.

LIVEBOOK - das komplette Buch durchblättern unter www.klett-sprachen.de

»Sie – Sie waren gar nicht mehr bei Ihrem Bruder«, versuchte ich schließlich einen Anfang.
»Nein. Das ging in den letzten Tagen nicht.« Er ließ die Klinke los und deutete auf sein Bett. »Ich war krank. Heute bin ich zum ersten Mal wieder auf den Beinen.«
Ich musste daran denken, wie er tagelang in dem kleinen Zimmer neben seiner Kommode und seinem Schrank im Bett gelegen hatte, ohne nach draußen zu können. Es war eine traurige Vorstellung.
»Wie hast du mich gefunden?«, fragte er.
Ich erzählte die Geschichte mit dem Friedhofswärter. Er schien sich zu freuen, dass ich so viel Energie in die Suche gesteckt hatte. Dann ging er zum Tisch und winkte mich zu sich.
»Möchtest du vielleicht einen Kakao trinken – jetzt, wo du einmal hier bist?«
Ich wehrte hastig ab. »Nein, lieber nicht. Ich wollte auch gar nicht lange bleiben.«
Er lächelte. »Aber du bist doch bestimmt nicht gekommen, um nur Hallo zu sagen und sofort wieder zu verschwinden? Na komm, setz dich wenigstens.«
Wir setzten uns an den Tisch. Er stand an einem kleinen Fenster, durch das man in den Garten sehen konnte, der zu dem Wohnheim gehörte. Es war sehr still. Zu still für meinen Geschmack.
»Ich weiß noch gar nicht, wie du heißt«, sagte der alte Mann, nachdem er zwei Tassen geholt und auf den Tisch gestellt hatte.
»Daniel. Wie mein Großvater.«
»Daniel?« Irgendwie schien ihn dieser Name zu berühren – oder an etwas zu erinnern. Er sah aus dem Fenster, eine ganze Zeit lang, dann strich er sich über die Augen.
»Sie haben mir von Ihrer Geschichte erzählt, und dass sie mich interessieren könnte«, sagte ich, als sein Schweigen zu lange dauerte.
»Deshalb bin ich gekommen. Ich würde sie gerne hören.«
Er sah mich an, und es kam mir vor, als wäre er ganz woanders gewesen. Dann stand er auf, ging zu der Kommode, zog ein Buch aus einer der Schubladen und reichte es mir.
»Das ist meine Geschichte«, sagte er.

LIVEBOOK - das komplette Buch durchblättern unter www.klett-sprachen.de

Ich nahm das Buch und öffnete es. Es war sehr alt, das konnte ich auf den ersten Blick sehen. Die Seiten waren bedeckt mit einer Handschrift, die fast wie gemalt wirkte – wie von jemandem, der selten schrieb und sich gerade deshalb besondere Mühe damit gab. Die Blätter waren vergilbt, viele hatten Wasserflecken, manche waren eingerissen, aber mit großer Sorgfalt wieder geklebt.

»Wann haben Sie das alles geschrieben?«, fragte ich, nachdem ich eine Weile darin geblättert hatte.

»Oh, vor unendlich langer Zeit. So ist es mir jedenfalls früher vorgekommen. Inzwischen scheint es mir gar nicht mehr so lange her zu sein, es ist irgendwie näher gerückt. Seltsam, oder?«

Ich wollte ihm das Buch zurückgeben, aber er wehrte ab.

»Nein, nein, behalt es. Es ist für dich.«

»Sie wollen es mir einfach so geben?«

»Du wirst schon vernünftig damit umgehen. Das weiß ich.«

Ich schlug das Buch wieder auf und ließ die Blätter durch die Finger gleiten.

»Warum geben Sie es ausgerechnet mir?«

»Oh, lies es einfach«, sagte er und sah wieder aus dem Fenster. »Dann wirst du es verstehen.«

17. März 1942

Draußen wird's Frühling. Ich bin froh, wenn der Winter vorbei ist. Die Kohlen sind verflixt knapp in letzter Zeit, und es ist kein Vergnügen, ständig in dieser Eiseskälte zu hocken. Außerdem kann ich mich wieder öfter mit den anderen treffen, wenn die Abende länger werden. Deshalb ist für das Tagebuch jetzt auch der Winterschlaf zu Ende. In den letzten Monaten gab's nichts zu schreiben. Ging nur darum, irgendwie durchzukommen. Aber jetzt liegen interessantere Zeiten vor uns, das hab ich im Gefühl.

Vor allem können wir bald mit unseren Fahrten wieder loslegen. Allerdings müssen wir dieses Jahr noch vorsichtiger sein als im letzten. Bei der HJ haben sie sich nämlich was Neues ausgedacht: »Kriegseinsatz der Jugend«. Alle Arbeiten, für die nicht genug Männer da sind,

LIVEBOOK - das komplette Buch durchblättern unter www.klett-sprachen.de

weil sie zur Front müssen, sind jetzt Sache der HJ. Bei der Feuerwehr müssen sie helfen und bei der Post. Verteilen Lebensmittelkarten, machen Botengänge und sind im Telefondienst. Helfen bei der Ernte. Und sammeln alles Mögliche, was noch irgendwie von Wert ist. Deswegen versuchen sie wieder, uns zum Dienst zu zwingen. Auf der Arbeit gibt's alle möglichen Schikanen für die Lehrlinge, die nicht bei der HJ sind. Wir müssen stundenlang die Werkshalle schrubben oder Sachen erledigen, die so stumpfsinnig sind, dass man nach ein paar Tagen ganz krank im Kopf ist. »Drückeberger« nennen sie uns. Und alle paar Tage müssen wir beim Betriebsleiter antanzen. Der erzählt uns dann, er hätte sich noch nie für was so geschämt wie für uns Dreckskerle, die nicht mal wissen, wann sie ihre Pflicht und Schuldigkeit zu tun haben. Und dass wir Schmarotzer sind, die dem eigenen Volk in den Rücken fallen.

Manchmal ist es schwer, das auszuhalten. Aber zum Glück hab ich ja die anderen. Wenn wir uns treffen, lässt jeder erst mal ordentlich Dampf ab. Wir fluchen, bis sich die Balken biegen. Und dann möbeln wir uns gegenseitig wieder auf.

Obwohl: Ein bisschen nachdenklich geworden bin ich schon in letzter Zeit. Denn manches von dem, was die HJler tun, ist gar nicht so übel. Zum Beispiel sammeln sie Wolldecken und verteilen sie an alte Leute, damit sie im Winter nicht frieren. Oder die vom BDM helfen in Kindergärten und Altersheimen. Und was tun wir?

Heute hab ich mit den anderen darüber gesprochen. Aber die haben mir ganz schön den Kopf gewaschen. Vor allem der Lange.

»Jetzt lass dich bloß nicht kirre machen, Gerle«, hat er gesagt. »Dieser ganze Krieg ist 'ne einzige große Scheiße. Jeden Tag verrecken da draußen Tausende von armen Schweinen. Weil man sie aufeinander gehetzt hat, ohne sie zu fragen, ob sie überhaupt wollen. Und wofür? Damit aus dem Großdeutschen Reich mal 'n Riesengroßdeutsches Reich wird! Das ist alles! Wer da mitmacht, ist 'n Idiot – egal, ob an der Front oder hier zu Hause.«

»Ja, stimmt«, hat auch Flocke gesagt. »Was glaubst du, warum die vom BDM jetzt in die Kindergärten gehen? Damit die Frauen, die da arbeiten, in die Rüstungsbetriebe können. Da produzieren sie dann

LIVEBOOK - das komplette Buch durchblättern unter www.klett-sprachen.de

noch mehr Granaten und noch mehr Patronen, mit denen sich die Jungs an der Front noch besser gegenseitig die Köpfe wegschießen können. Du brauchst echt kein schlechtes Gewissen zu haben, Gerle. Einfach nicht mitmachen, das ist das Beste, was wir tun können.«
Die anderen waren der gleichen Meinung. Auch Flint. Er ist irgendwann aufgestanden und zu mir gekommen.
»Weißt du, wer der eigentliche Schmarotzer ist, Gerle?«
»Nein. Wer?«
»Na, dein feiner Herr Betriebsleiter. Ist der etwa an der Front? Sammelt er Wolldecken? Arbeitet er im Kinderheim? Natürlich nicht! Alles, was er tut, ist, sich am Krieg 'ne goldene Nase zu verdienen. Der *fällt seinem Volk in den Rücken, Mann – nicht du. Denk dran, wenn er das nächste Mal vor dir steht!«*
Das hat mir wirklich die Augen geöffnet, wie er das gesagt hat. Verflixt noch mal, er hat recht, hab ich gedacht. Und die anderen auch!
»Aber – wenn wir's ernst meinen«, hab ich zu ihm gesagt, »müssten wir dann nicht ganz mit der Arbeit aufhören?«
»Von irgendwas müssen wir ja leben«, hat Flint gemeint. »Am besten macht ihr's wie Kralle und ich. Tut nur das Allernötigste! Nur so viel, dass sie euch nicht rausschmeißen. Und wenn mal – ganz aus Versehen natürlich – was runterfällt und kaputtgeht, ist es auch nicht weiter schlimm. Hauptsache, es merkt keiner, dass ihr es gewesen seid. Klar so weit?«
Ich hab noch länger darüber nachgedacht. Nicht darüber, ob es richtig ist, was wir tun, daran hab ich keinen Zweifel mehr. Nein, ich hab überlegt, was ich bei Ostermann anstelle, um dem Betriebsleiter mal so richtig eins auszuwischen. Flint und Kralle, die machen's richtig. Ab morgen werd ich's auch versuchen.

14. April 1942

Seit die HJ im Kriegseinsatz ist, kriegt der Streifendienst wieder Oberwasser. Wahrscheinlich haben sie den Auftrag, uns endgültig von der Straße und aus den Parks zu vertreiben und uns dabei so einzuschüchtern, dass wir freiwillig wieder zum Dienst gehen. Und

LIVEBOOK - das komplette Buch durchblättern unter www.klett-sprachen.de

Die Reihe ***Selbst(er)findungen*** präsentiert aktuelle Texte, in deren Mittelpunkt das Suchen und (Er)Finden eigener Wege zum Erwachsenwerden stehen. Literatur, die Erfahrungen Jugendlicher unmittelbar berührt.
www.klett-sprachen.de/selbsterfindungen

„Ein fesselndes Buch über eine Jugend-Sub-Kultur, die mit dem herrschenden Regime im Nazi-Deutschland nicht zufrieden war. Rebellion trotz Todesgefahr!"

Beate Schmidt, Lehrkraft

Finden Sie weitere Unterrichtsmaterialen auf der Website des Autors:
www.autor-dirk-reinhardt.de/edelweisspiraten/materialien-klett.pdf

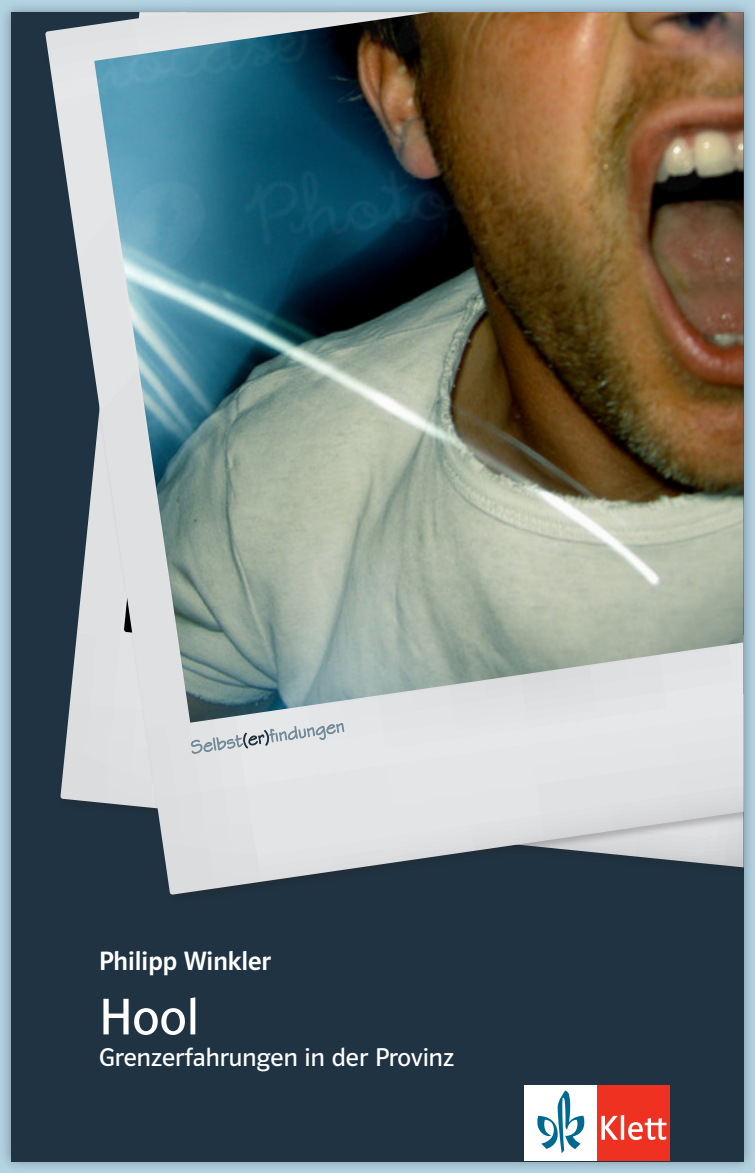
Dirk Reinhardt
wurde am 19. Mai 1963 in Bergneustadt geboren und ist ein deutscher Historiker und Kinder- und Jugendbuchautor.
Dirk Reinhardt studierte Germanistik und Geschichte und arbeitete zunächst an der Universität Münster. Danach arbeitete er als freier Journalist und Texter. Seit 2012 ist er als freier Schriftsteller tätig.

Im August 2009 erschien Reinhardts erstes Kinder- und Jugendbuch „Anastasia Cruz: Die Höhlen von Aztlán", im August 2010 die Fortsetzung „Anastasia Cruz: Die Bücher des Thot". 2012 veröffentlichte er den Jugendroman „Edelweißpiraten".

Weitere Titel zum Themenbereich Nationalsozialismus:

978-3-12-666706-7

978-3-12-666943-6



Worterklärungen, 192 Seiten
978-3-12-666709-8

Hool.
Grenzerfahrungen in der Provinz

*„*Hool *ist so auch ein Bildungsroman, ein unvollständiger, da sich sein Held standhaft gegen eine Erziehung der Gefühle und des Lebens wehrt.“*
MDR.Kultur

„Am Ende ist es vor allem eine Geschichte über das verdammte Erwachsenwerden.“
Der Spiegel

Hool erzählt die Geschichte von Heiko Kolbe, der zwei Familien hat: eine, in die er hineingeboren wurde und für die er sich schämt, und eine, die er sich selbst gesucht hat und die ihm alles bedeutet – seine Blutsbrüder, die Hooligans.
Zusammen mit seinen Freunden liefert er sich blutige Auseinandersetzungen mit anderen Gruppen. Darin findet er den Halt, den ihm seine kaputte Familie nicht geben kann. Doch dann beginnt sich alles aufzulösen: Freunde werden erwachsen, Werte geraten ins Wanken, die Gewalt eskaliert. Warum tun die Hools, was sie tun? Wer sind sie? Wohin führt dieses Leben?
Dies ist die rasante Geschichte eines Jungen aus der Provinz, der auf dem Weg zum Erwachsenwerden Zuflucht in der Gewalt sucht – bis er zu zweifeln beginnt….

Das spricht für *Hool*:

- ✓ sprachgewaltig und aktuell
- ✓ Freundschaft, Rollenfindung, Identitätssuche – Themen, die Jugendliche direkt ansprechen
- ✓ auch als Bühnenbearbeitung im Theater

und die Hose ist an den Knien aufgerissen. Aus den Löchern im Stoff schimmert rötlich die blanke untere Hautschicht. Ich brauche bessere Schuhe für Regenwetter. Trotz allem. Trotz der Niederlage. Trotz der Heimfahrt, die uns bevorsteht und von miesgelaunten Gedanken, was man hätte besser machen können, bestimmt sein wird. Und trotz meiner brennenden Knie. Trotz allem fühle ich mich um einiges besser als nach meiner halbstündigen Duschsession im Gym.

Das ging schon den ganzen Tag so. Ja eigentlich sogar die ganze Woche. Je näher Manuelas Auszug rückte. Und jetzt war es halt so weit. Ihr Lehramtsstudium in Göttingen sollte bald losgehen. Ich war sogar mal mitgekommen, als sie auf Wohnungssuche war. Nur um von zu Hause rauszukommen.

Hans schrie Manuela an, dass sie doch auch pendeln könnte. Müsste ja nicht wegziehen. Dann würde sie halt immer mit dem Zug zur Uni fahren. Sie hatte ihm schon vor einem Monat oder so vorgerechnet, dass das totaler Bullshit war und sie so jeden Tag noch vor sechs Uhr aufstehen müsste, um rechtzeitig in der Uni zu sein. Aber er hörte mal wieder überhaupt nicht zu, sagte, das wär doch alles reine Schikane, was auch immer damit gemeint sein sollte, und schlug ihre Zimmertür hinter sich zu, ging vor sich hin murmelnd an mir vorbei. Rempelte mich an. Zog seine Jacke an. Machte die Haustür auf, um endlich in die *Olle Deele* zu gehen, aber dann gleich wieder zu. Zog die Jacke wieder aus und schmiss sie in die dunkelste Ecke der Diele und marschierte wieder zu Manuela ins Zimmer.

»Papa, ich komm doch jedes Wochenende zu Besuch, wenn ich kann!«

»Ja, um deine Freundinnen zu besuchen. Kannste ja gleich bei denen schlafen! Brauchst hier gar nich' wieder aufkreuzen.«

Sie fing wieder an zu weinen. Ich saß im Schneidersitz in meiner Zimmertür, den Fußball zwischen den Beinen liegend, und hörte

LIVEBOOK - das komplette Buch durchblättern unter www.klett-sprachen.de

den beiden zu. Ich kam viel zu spät zum Bolzen. Die anderen warteten wahrscheinlich schon ewig in Luthe auf mich, aber jetzt konnte ich nicht einfach abhauen. Ich schnippte Popel durch die Gegend und band mir meine Fußballschuhe bestimmt zehnmal neu. Jedes Mal ein bisschen fester. Dann löste ich die Schnürsenkel wieder und band sie etwas lockerer neu. Vorher hatte ich es noch halbwegs lustig gefunden, dass Hans sich mal wieder aufregte und rumbrüllte. Machte er ja andauernd. Aber normalerweise war dann schnell wieder Sense, wenn er sich endlich wieder in seine Stammkneipe verpisste.

»Papa, ich habe auch ein eigenes Leben! Ich will was aus mir machen«, hörte ich Manuelas quietschende Stimme empört aus ihrem Zimmer kommen. Dann wurde eine Schranktür zugeschlagen.

»Ja, toll, die feine Dame will Karriere machen! Und was is' mit mir? Mich lässt du hier sitzen!«

Ich rollte mit den Augen und schüttelte den Kopf. Hans kam wieder raus, rief laut in die Diele ein »Scheiße noch mal!« und blieb dann vor mir stehen. Spuckebläschen waren von seinem Pornobalken aufgefangen worden.

»Und du? Was hockst du hier und glotzt inner Gegend rum?«

Bevor ich mir eine gute Antwort überlegen konnte, machte er kehrt und knallte schon wieder Manuelas Tür auf und verschwand dahinter.

»Papa, jetzt lass mich endlich in Ruhe. Ich komme in ein paar Tagen doch schon wieder.«

»Am Arsch kommst du wieder, junge Dame, brauchst gar nicht glauben, dass du dann noch willkommen bist hier!«

In meinen Augenwinkeln bewegte sich etwas, und als ich hinsah, konnte ich gerade noch erkennen, wie Mie in die Küche huschte und die Tür leise zuzog.

»Dämliche Schlitzieschlampe«, nuschelte ich, und in dem Moment meinte ich das wirklich so, weil ich damals echt nichts von diesem Eindringling hielt. Und das mit der Schlitzieschlampe sagte ich auch nur, um die Beleidigung noch stärker zu machen. Niemals

LIVEBOOK - das komplette Buch durchblättern unter www.klett-sprachen.de

hätte ich ihr das ins Gesicht gesagt oder es zu wem anders so ausgedrückt. Hoffe ich zumindest.
»Jetzt hör bitte endlich auf!«, schrie Manuela schrill.
»Dann pack deinen Scheiß wieder aus dem Koffer und bleib hier!«
Dann reichte es meiner Schwester: »Warum? Damit ich weiter hier die billige Putzfrau spiele?! Dafür hast du doch jetzt die Mie!«
Der eindeutige Sound einer klatschenden Ohrfeige hallte von den großen Dielenwänden wider. Dazu ein verschluckter Schrei. Sofort war ich auf den Beinen, rannte rüber und stieß die Tür auf. Ich brauchte nur den Bruchteil einer Sekunde, um zu registrieren, dass Manuela, die Hände schützend vors Gesicht, mit dem Oberkörper auf dem Bett lag. Ich stürzte rein und stieß Hans mit beiden Händen voran in den Rücken. Sein Kopf klappte nach hinten. Er war nicht drauf vorbereitet gewesen und kam voll aus dem Gleichgewicht. Er fiel vornüber, stolperte über Manuelas Schreibtischstuhl und krachte mit dem Tisch zusammen, der in der Mitte durchbrach. Unser Vater stöhnte und packte sich an den Kopf.
Er sah mich an und wisperte: »Du kleiner Drecksack.«
Ich stellte mich breitbeiniger auf, ballte die Fäuste und wartete ab. Schon damals hatte ich ihn körperlich eingeholt. Das bisschen, was er mal an Physik* hatte, ging ab der Invalidenverrentung und dem stärker werdenden Hardcore-Gesaufe bald flöten, und ich legte schnell nach, weil ich mit meinem Onkel das beste Beispiel hatte, was man mit ein bisschen Power alles veranstalten konnte.
»Komm«, sagte ich zu Manuela, »wir warten draußen auf dein Taxi. Ich nehm dein' Koffer.«
Ich gab ihr die Hand, und sie zog sich hoch. Sie wischte sich die Tränen von den Wangenknochen und flüchtete vorbei an mir und aus dem Zimmer. Ich behielt Hans im Blick und griff mir den Koffer. Er sah mich nur beleidigt an, stand jedoch nicht auf. Wenn er gewollt hätte, hätte er mich damals sicher noch verkloppen können. Aber er strengte sich nicht an. Bei nichts. Außer dabei, seine Rentenkohle am Tresen auf den Kopp zu hauen. Rückwärts-

* Im Sinne des ursprünglichen griechischen Wortes ***physis:*** »Körper«, »Körperlichkeit«.

LIVEBOOK - das komplette Buch durchblättern unter **www.klett-sprachen.de**

gehend zog ich den Koffer aus dem Zimmer. Hans wischte sich mit dem Kragen seines alten Arbeitspullovers, auf dem noch der Schriftzug seines ehemaligen Arbeitgebers stand, die Wutspucke aus dem Bart. Als ich mir sicher war, dass er nicht doch aufspringen und mir von hinten an die Kehle gehen würde, drehte ich mich um. Ich weiß noch, dass ich im Vorbeigehen mit einer Faust gegen die Küchentür schlug. Wahrscheinlich erschreckte Mie sich halb zu Tode deswegen. War halt so aus dem Affekt, schätze ich. Manuela saß vor der Haustür auf dem Treppenabsatz und schnäuzte. Ich stellte den Koffer ab und setzte mich neben sie und starrte die Pflastersteine an.

»Danke, Heiko«, sagte sie und versuchte, die Fassung wiederzukriegen.

Ich nickte und sagte: »Viel Spaß beim Studieren.«

Dann kam das Taxi. Der Fahrer stieg aus und verfrachtete den Koffer im Kofferraum seines hautfarbenen Autos. Ich war froh, dass Hans drinnen blieb und nicht noch mal hier draußen 'ne Szene machte. Ich hob die Hand, sagte »bis die Tage« oder so etwas, aber Manuela kam zu mir und umarmte mich. Ich weiß auch nicht, aber irgendwie versank ich in dieser Umarmung meiner großen Schwester. Sie drückte mich an sich, und ich spürte ihre Wange an meiner Schulter. Ihren warmen Atem gegen das 96-Logo meines Trikots mit dem Namen Dworschak und der 22 auf dem Rücken. Mein Blick traf den vom Taxifahrer, der mit verschränkten Armen an der Fahrertür lehnte und unseren Abschied abwartete. War mir egal, dass er mich so sieht. Irgendein Fremder.

Dann rutschte mir etwas raus: »Ich vermisse Mama auch.«

Manuela stieß sich von mir ab, sah mich ganz entgeistert an und so, als hätte ich ihr gerade eine tote Ratte hingehalten.

Sie sagte: »Was? Nein. Das meinte ich überhaupt nicht!«

Jetzt sah der Taxifahrer weg, weil ihn das alles nichts anging. Dann stieg er ein. Manuela machte die Tür auf, kam aber doch noch mal zurück. Ich muss dagestanden haben wie ein verkackter Ölgötze.

»Tut mir leid, Heiko. Ich wollte nicht –«

LIVEBOOK - das komplette Buch durchblättern unter www.klett-sprachen.de

Sie beendete den Satz nicht, sah an mir vorbei. Ich drehte mich um. Das Flurlicht war angeschaltet worden. Und als ich mich ihr wieder zuwandte, stieg sie ins Taxi und winkte. Dann fuhr sie weg. Ließ mich da alleine. In der Einfahrt. In diesem Haus mit der kalten, dunklen Diele. Mit meiner Zimmertür, die ich immer schloss, nie offen stehen ließ. Mit Mie. Und mit unserem Vater.

Zur Feier des Tages habe ich mich von Kai nicht lange bitten lassen und zugesagt, mit ihm in den Club zu gehen. Ich habe zwar ein wenig gehofft, dass er es erst mal ruhig angehen lassen würde, schließlich ist er noch immer ziemlich lädiert, aber das ist bei Kai natürlich nicht drin. Wenn schon, denn schon. Ich durfte ihm nicht mal groß bei irgendwas helfen. Treppensteigen oder Aufstehen zum Beispiel. Er presst zwar die Lippen aufeinander und hält vor Schmerz die Luft an, aber einsehen tut ers trotzdem nicht. Er geht wie auf Eierschalen und als hätte man seine Oberschenkel durch Baumstümpfe ersetzt, aber was solls, wenn ihm ein Abend mit Ausgehen und Trinken das alles ein wenig erleichtert, dann bin ich definitiv dafür.

»Kann ja für dich fragen, ob die hier 'ne Tüte haben«, sage ich. Wir stellen uns an die Theke, und ich bestelle uns zwei Bier, »stechen wir einfach zwei Löcher für deine Augen durch, und ab geht'er.«

Er lacht verächtlich und sagt: »Echte Schönheit kann nichts verunstalten, Junge.«

»Tut immer noch alles weh?«, frage ich, ohne ihn anzusehen.

»Hmhm«, summt er bestätigend, »Stauchungen, Quetschungen. Angeknackste Rippe. Hab irgendwann schon nich' mehr zugehört.«

Er kneift ein Auge zusammen, schaut von oben in sein Glas und schnalzt mit der Zunge: »Egal. Wie wars Match?«

Ich erzähle ihm von der Frankfurtfahrt. Dass zwei der Langenhäger Glatzen dabei waren, aber keinen Stress gemacht haben. Dass wir zwar eine klare Niederlage einstecken mussten, aber dass

LIVEBOOK - das komplette Buch durchblättern unter www.klett-sprachen.de

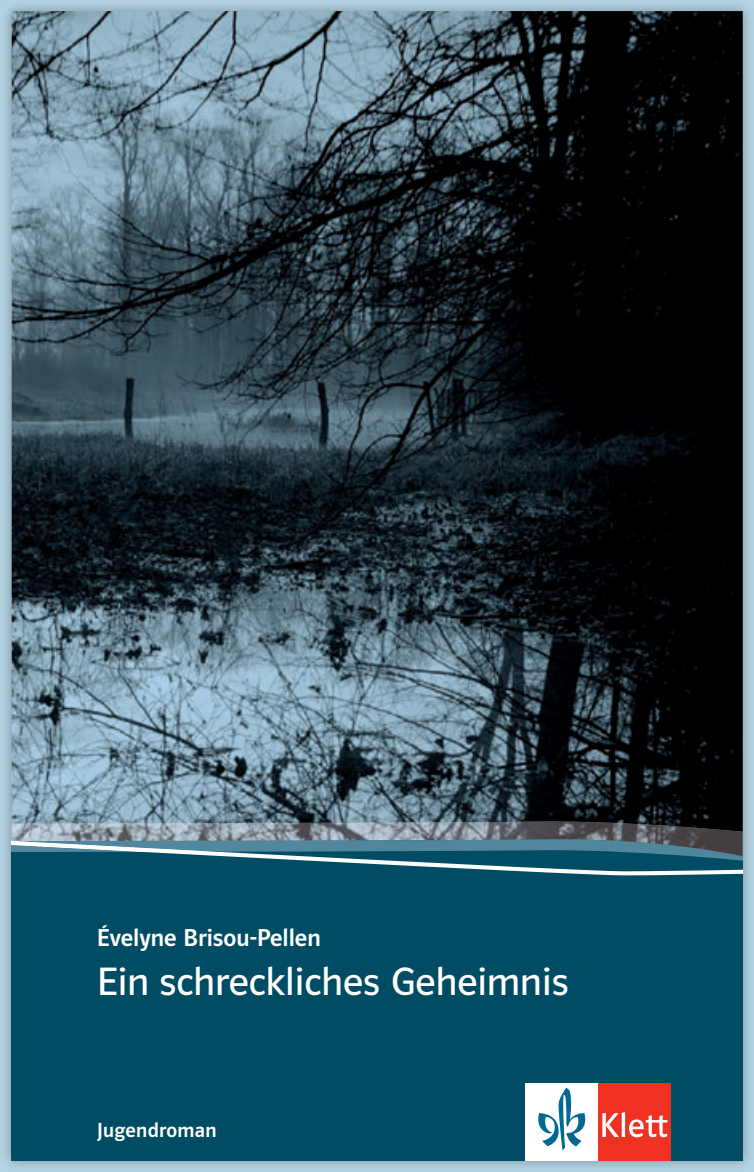
Philipp Winkler

Philipp Winkler, 1986 geboren, aufgewachsen in Hagenburg bei Hannover. Später studierte er Literarisches Schreiben in Hildesheim. Der Autor lebt in Leipzig. 2016 erhielt er für „HOOL" den ZDF aspekte-Literaturpreis für das beste deutschsprachige Debüt. Zudem stand er mit „HOOL" auf der Shortlist des Deutschen Buchpreises 2016.

„Vor allem imponiert Winklers Roman [...] durch seine Authentizität [...]."
DeutschlandRadio Kultur

„[...] ein Terrain zu betreten, auf dem andere Regeln und Werte gelten, darum geht es in diesem kompromisslosen Roman."
Frankfurter Allgemeine Zeitung

„Es gebe zu wenige Romane, die von der deutschen Wirklichkeit erzählen, sagen manche. Hier ist einer."
Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung



Worterklärungen, 87 Seiten
978-3-12-666943-6

Ein schreckliches Geheimnis

Auf der Spuren einer traurigen Familiengeschichte

Nathanaëlle kann sich den rätselhaften Tod ihrer Großeltern nicht erklären. Was geschah in jener Weihnachtsnacht, in der man sie beide tot in einem Bach hinten im Garten auffand? Auf der Suche nach Aufklärung stößt das junge Mädchen auf das Tagebuch der Großmutter. Darin erzählt diese vom bitteren Alltag im Zweiten Weltkrieg, vom Widerstand und der Kollaboration in Frankreich. Sie erzählt aber auch die Geschichte ihrer großen Liebe und bringt die Enkelin damit auf eine heiße Spur.
Am Ende ihrer Nachforschungen steht ein Familiengeheimnis mit schwerwiegenden Folgen.

Spannend erzählt wie eine Detektivgeschichte konfrontiert der Roman die Hauptfigur mit der Vergangenheit der eigenen Familie. Es ist ein Buch über die Grenzerfahrungen des Krieges, über Liebe, Freundschaft, Loyalität und Verrat.

Das spricht für *Ein schreckliches Geheimnis*:

- ✓ Spannende Spurensuche in der Familiengeschichte
- ✓ Zweiter Weltkrieg und Vergangenheitsbewältigung
- ✓ Anknüpfungspunkte für den Geschichtsunterricht

bleiben, um das zu tun, was ich mir vorgenommen hatte: zu den Nachbarn zu gehen, um mit ihnen zu sprechen.
Ich kenne die Nachbarn nicht gut, und ich bin ein bisschen schüchtern (was die Sache natürlich nicht leichter macht), jedoch bin ich entschlossen. Ich weiß ganz genau, dass wenn ich es nicht tue, ich es mein Leben lang bereuen würde.

Der Polizei zufolge hat die Nachbarin nebenan in jener Nacht nichts gehört, was sich damit erklären lässt, dass sie leicht schwerhörig ist. Dagegen hat der Bauer von da hinten Schreie gehört. Unvermeidlich, ihn zu besuchen.
Ich zog den großen irischen Pullover von Pilou und auch den Trainingsanzug aus, um nicht zu idiotisch auszusehen. Mit meinem Pullover, meinen Jeans und meiner Jacke dürfte ich warm genug angezogen sein. Sich auszuziehen um hinauszugehen, das war jedenfalls einmalig!
Ich steuerte langsam auf La Grabottine zu. Ich kannte den Hof gut, denn während der Ferien war ich jeden Abend mit meiner Großmutter dorthin gegangen, um Milch zu holen.
„Du trägst den Topf, damit Mamie sich nicht anstrengen muss", riet mir Pilou.
Meine Großmutter lachte:
„Wenn es nach René ginge, müsste ich den Tag im Sessel verbringen, um mich nur ja nicht zu ermüden."
Ich fand, dass sie von Glück sagen konnte, einen derart netten Mann zu haben. Papa sagte im Spaß, dass er weit davon entfernt sei, ein ebenso guter Ehemann und ein ebenso guter Vater zu sein, aber daran sei bestimmt der liebe Gott schuld, der aus ihm keinen Heiligen machen wollte; ein Heiliger in der Familie, das war wohl genug.

Der Bauer erkannte mich nicht, und ich musste erklären, dass ich Nathanaëlle Blestin heiße und die Enkeltochter aus dem blauen Haus bin. Und da schüttelte er plötzlich den Kopf, kratzte sich die schlecht rasierte Wange und wiederholte Unglücksworte und

LIVEBOOK - das komplette Buch durchblättern unter www.klett-sprachen.de

Merkwürdigkeiten, sogar, dass er deswegen nächtelang nicht geschlafen hatte.
Ich fragte ihn:
„Haben Sie etwas gehört, damals, in jener Nacht?“
„Ja … Das, was ich der Polizei erklärt habe. Verstehen Sie, wenn man allein lebt, dann ist die Weihnachtsnacht schrecklich. Ich schlief nicht. Und dann habe ich einen Schrei gehört … Aber hier auf dem Land ist das nichts Ungewöhnliches. Ich dachte an ein Käuzchen oder an einen Fuchs, weiß der Teufel was. Manche sagen, dass da nachts Tiere sind … na ja, komische Tiere, die herumstreunen. Ich begreife nicht, was Réne und Élise einfiel, in die Dunkelheit hinauszugehen. Sie hätten das nie tun dürfen.“
„Glauben Sie, dass sie von einem Tier angefallen worden sind?“
„Möglich. Es gibt fürchterliche darunter! Tiere, auf denen der Teufel reitet. Es gibt auch allerlei Kobolde …“
Ich versuchte, etwas zu erwidern; solche Geschichten, die sind doch aus Büchern. Die Feen und die Kobolde, das ist wirklich ein bisschen von gestern in der heutigen Welt, und dann ist es keine Erklärung dafür, warum meine Großeltern hinausgegangen sind.
Der Alte behauptete das. Die Feen rufen, um die Leute nach draußen zu locken, und dann bringen sie sie um.
Das würde erklären, warum man keinerlei Fußspuren gefunden hat … Nein, ich wollte mir solche Geschichten ersparen, bei denen man im Stehen einschläft. Um mich an etwas Konkretes zu halten, fuhr ich fort:
„Die Polizei hat gesagt, dass Sie jemanden schreien gehört haben und dass es vermutlich mein Großvater war, als er meine Großmutter in dem Bach entdeckte.“
„Ich habe das gesagt? Nein. Ich habe nur gesagt, dass ich etwas schreien gehört habe, und dass, wenn ich es mir recht überlege, das durchaus eine menschliche Stimme gewesen sein könnte. Danach haben die das interpretiert, aber ich finde das schon komisch, weil ich selbst eher den Eindruck von einer weiblichen Stimme gehabt habe.“
Meine Großmutter? Sie soll einen Schrei ausgestoßen haben? Warum? Einen so lauten Schrei, dass er von hier zu hören war?

LIVEBOOK - das komplette Buch durchblättern unter www.klett-sprachen.de

„Welche … Welche Art von Schrei?“
„Ein schrecklicher Schrei. Ja, schrecklich.“
Ich fühlte mich wie gefoltert. Warum sollte eine so ausgeglichene Frau plötzlich zu schreien anfangen, wenn nicht aus Entsetzen?
„Vielleicht weil sie ihren toten Mann entdeckte“, erwog der Bauer.
Ich antwortete nicht. Man hatte Pilou aufgefunden mit dem Arm um die Schultern von Mamie geschlungen; er ist also nach ihr gestürzt.

Dieser Schrei hatte einen ungeheuren Eindruck auf mich gemacht. Bislang hatte ich wie meine Eltern geglaubt, dass es sich um einen heftigen Ausruf handelte, den Pilou ausgestoßen hatte, als er Mamie im Bach entdeckte. Und jetzt bekam er eine ganz andere Bedeutung.
Auf dem Rückweg zum Haus dachte ich über diesen alten, einsamen Bauern nach. Hatte er sich das nicht ausgedacht? War nicht er es, der geschrien und meine Großeltern dorthin gelockt hatte? Um zu ihm zu gehen, hätten sie also den kürzesten Weg genommen, den über den Bach. Mamie hätte den Sprung nicht geschafft und wäre gestürzt …
Allerdings wäre Pilou bei ihr gewesen, und selbst wenn sie der Aufschlag auf einen Stein betäubt hätte, wäre er sofort zur Stelle gewesen, um sie vor dem Ertrinken zu retten. Alles blieb immer gleich unverständlich, außer dass ich mir jetzt vorstellte, meine Großmutter müsste etwas Entsetzliches gesehen oder empfunden oder gehört haben.
„Meine Eltern“, sagte Papa, „habe ich nie streiten hören. In fünfzig gemeinsamen Jahren, das ist beachtlich, nicht wahr?“
Und wenn sie sich an jenem Abend zum ersten Mal gestritten hätten? Wäre Mamie im Zorn davongelaufen und dann in dem Bach verunglückt?
Wenn ich wütend bin, dann gehe ich in mein Zimmer und schlage die Tür hinter mir zu. Konnte Mamie heftiger reagieren als ich? In ihrem Alter? Wie hätte Pilou sie derartig in Rage bringen können?

LIVEBOOK - das komplette Buch durchblättern unter www.klett-sprachen.de

Da ich die beiden kannte, konnte ich nicht an diese Version glauben.
Ich verbrachte den Rest des Tages damit, Einkäufe im Lebensmittelgeschäft zu machen, ein bisschen zu kochen und in Pilous Büro herumzukramen, aber ich fand nichts, was hilfreich gewesen wäre. Gewiss, es gab da unheimlich viele Briefe von unheimlich vielen Leuten, aber, offen gestanden, konnte ich mir nicht vorstellen, all das zu lesen. Zumal diejenigen, die ich überflog, mir vollkommen belanglos erschienen … , und außerdem war es sehr indiskret.
Es gab da Briefe von Pilous Schwester, von meinem Vater und sogar von mir, als ich im Ferienlager war. Diese allerdings las ich. Nichts besonderes, von der Art „Das Wetter ist schön und ich habe viel Spaß". Die Rechtschreibfehler erspare ich euch.
Später, und trotz meiner Skrupel, warf ich noch einen Blick in die übrige Post. Welche Aneinanderreihung von Banalitäten! Mitunter von einem Jules, der die Grippe hatte, einer Simone, die in Gedanken bei ihnen war, einer Marguerite, die zum ersten Mal im Meer gebadet hatte.
Ich ging eisgekühlt schlafen, ohne mich zu waschen und mir nicht einmal die Zähne zu putzen. Mit einem Mal verstand ich, warum die Menschen früher nicht so besonders sauber waren: Ohne Heizung, ohne warmes Wasser in der Dusche, ohne Dusche und Waschbecken überhaupt, erforderte es wahrhaft Charakterstärke, sich zu waschen. Wenn ich in diesen vergangenen Zeiten gelebt hätte, wäre ich, verfroren wie ich bin, sicher ziemlich schmuddelig gewesen.

In dieser Nacht dann – man könnte darüber wahlweise lachen oder weinen – gab es kein Klopfen. Es gab ein Pfeifen. Ein pfeifendes Gespenst … ihr versteht, was ich meine. Ich sprach auf diese Weise mit mir, um mir nicht eingestehen zu müssen, dass ich Angst hatte. Die Sache mit dem klopfenden Gespenst hatte mich in meinen Augen ziemlich lächerlich gemacht, so dass ich gegen Panik ankämpfte.

LIVEBOOK - das komplette Buch durchblättern unter www.klett-sprachen.de

Das Pfeifen hielt die ganze Nacht an, und ich versuchte mich mit dem Gedanken zu beruhigen, dass es der Wind auf dem Dachboden sei. An welcher Ecke konnte er ein solches Geräusch hervorrufen? Ich weiß nicht, ob das Haus „Unglück brachte", aber es verstand sich darauf, Angst zu machen.
Die Ursache des Geräuschs entdeckte ich am nächsten Morgen. Und das war der Grund, weshalb sich plötzlich alles wendete.

LIVEBOOK - das komplette Buch durchblättern unter www.klett-sprachen.de

Was andere meinen

„Dies ist eine kurze Geschichte, die etwas Spannendes hat und den Leser auf eine andere Art und Weise in die Kriegszeiten zurückführt. Nicht wie oft üblich gibt es hier kein Happyend. Der Schluss regt eher zum Nachdenken an. Lesenswert!"

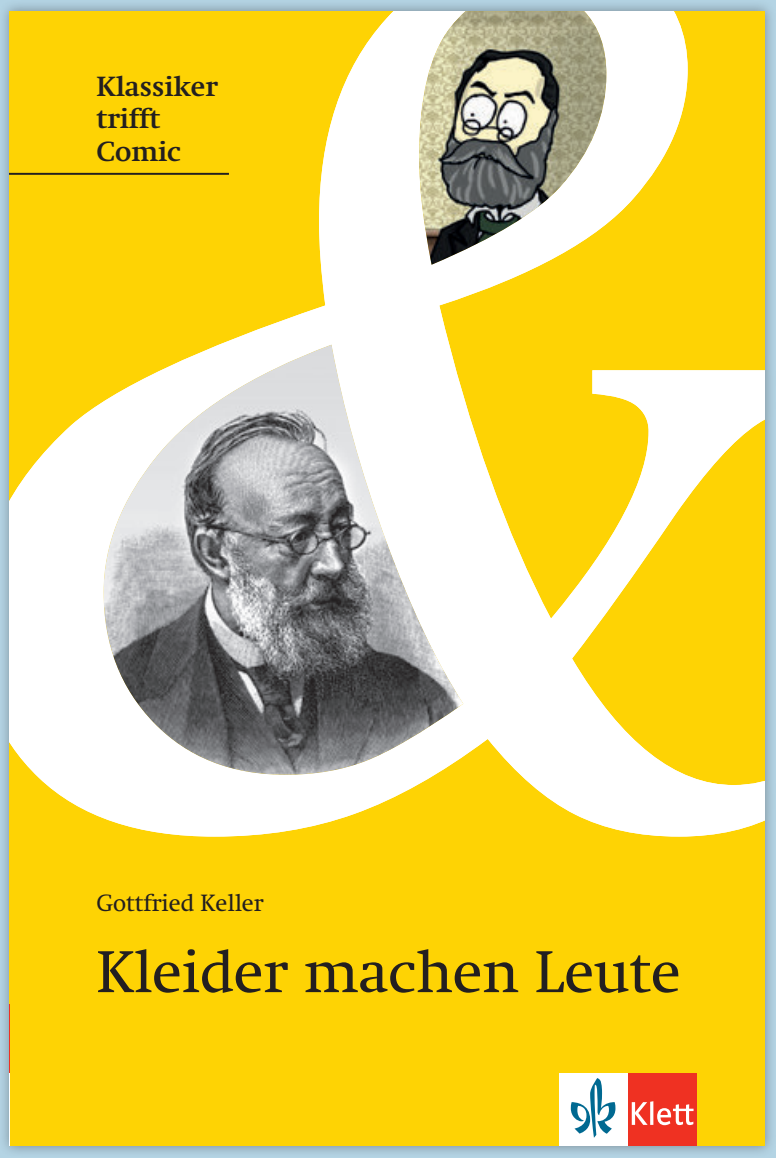
Katharina Kolada, Lehrkraft

Évelyne Brisou-Pellen
wurde 1947 in Guer in der Bretagne geboren.
Ihre Kindheit verbrachte Brisoux-Pellen zunächst in Marokko, dann in der Bretagne. Nach ihrem Literaturstudium wurde sie selbst Professorin. Sie ist verheiratet und hat zwei Söhne.
Brisoux-Pellen veröffentlichte 1980 ihren ersten Roman und seither weit über 100 Werke, für die sie zahlreiche Auszeichnungen erhielt. Sie verbringt viel Zeit damit, Jugendliche und junge Erwachsene in Schulen und Universitäten zu besuchen.

Weitere Titel zum Themenbereich Nationalsozialismus:

978-3-12-666706-7

978-3-12-666707-4



Comic, Originaltext, Zusatzinfos, 107 Seiten
978-3-12-666789-0

Kleider machen Leute

„Mit dem Genre des Comics im ersten Teil des Buches wird auf positive Leseerfahrungen der Jugendlichen zurückgegriffen. Der Comic liefert einen raschen Überblick über die Handlung. So wird das Textverständnis der Leserinnen und Leser durch den Comic bereits vorentlastet."

Kerstin Sonnenwald, Fachleiterin Deutsch

Der junge Schneider Wenzel Strapinkski ist völlig am Ende: sein Geld ist aufgebraucht, sein Magen leer. Doch die Notlage sieht man ihm nicht an: sein wunderbarer Samtmantel vermittelt ein äußerst gepflegtes Aussehen. So kommt es zu einem folgenschweren Missverständnis: Man hält ihn für einen Grafen und behandelt ihn auch wie einen …

Das spricht für die Reihe *Klassiker trifft Comic*

- ✓ Comic zur **Vorentlastung** und Einführung in den Text
- ✓ **Originaltext** mit erläuternden Fußnoten
- ✓ **Anhang** zu Leben und Werk der Autoren

Pudelskern präsentiert:
Kleider machen Leute
frei nach Gottfried Keller
32 Seiten
5 Fragen
1 Novelle
Der Schneider im Grafspelz

9

LIVEBOOK - das komplette Buch durchblättern unter **www.klett-sprachen.de**

Hunderttausend Schweine pferchen
Von der Desna bis zur Weichsel,
Und Kathinka, dieses Saumensch,
Geht im Schmutz bis an die Knöchel!

Hunderttausend Ochsen brüllen
Auf Wolhyniens grünen Weiden,
Und Kathinka, ja Kathinka
Glaubt, ich sei in sie verliebt!

„Bravo! Bravo!", riefen alle Herren, mit den Händen klatschend, und Nettchen sagte gerührt: „Ach, das Nationale ist immer so schön!" Glücklicherweise verlangte niemand die Übersetzung dieses Gesanges.

Mit dem Überschreiten solchen Höhepunktes der Unterhaltung brach die Gesellschaft auf; der Schneider wurde wieder eingepackt und sorgfältig nach Goldach zurückgebracht; vorher hatte er versprechen müssen, nicht ohne Abschied davonzureisen. Im Gasthof *Zur Waage* wurde noch ein Glas Punsch genommen; jedoch Strapinski war erschöpft und verlangte nach dem Bette. Der Wirt selbst führte ihn auf seine Zimmer, deren Stattlichkeit er kaum mehr beachtete, obgleich er nur gewohnt war, in dürftigen Herbergskammern zu schlafen. Er stand ohne alle und jede Habseligkeit mitten auf einem schönen Teppich, als der Wirt plötzlich den Mangel an Gepäck entdeckte und sich vor die Stirne schlug. Dann lief er schnell hinaus, schellte, rief Kellner und Hausknechte herbei, wortwechselte mit ihnen, kam wieder und beteuerte: „Es ist richtig, Herr Graf, man hat vergessen, Ihr Gepäck abzuladen! Auch das Notwendigste fehlt!"

„Auch das kleine Paketchen, das im Wagen lag?", fragte Strapinski ängstlich, weil er an ein handgroßes Bündelein dachte, welches er auf dem Sitze hatte liegenlassen, und das ein Schnupftuch, eine

1 **pferchen** Kot von sich geben; koten

LIVEBOOK - das komplette Buch durchblättern unter **www.klett-sprachen.de**

Haarbürste, einen Kamm, ein Büchschen Pomade und einen Stengel Bartwichse enthielt.

„Auch dieses fehlt, es ist gar nichts da", sagte der gute Wirt erschrocken, weil er darunter etwas sehr Wichtiges vermutete. „Man muss dem Kutscher sogleich einen Expressen nachschicken", rief er eifrig, „ich werde das besorgen!"

Doch der Herr Graf fiel ihm ebenso erschrocken in den Arm und sagte bewegt: „Lassen Sie, es darf nicht sein! Man muss meine Spur verlieren für einige Zeit", setzte er hinzu, selbst betreten über diese Erfindung.

Der Wirt ging erstaunt zu den Punsch trinkenden Gästen, erzählte ihnen den Fall und schloss mit dem Ausspruche, dass der Graf unzweifelhaft ein Opfer politischer oder der Familienverfolgung sein müsse; denn um eben diese Zeit wurden viele Polen und andere Flüchtlinge wegen gewaltsamer Unternehmungen des Landes verwiesen; andere wurden von fremden Agenten beobachtet und umgarnt.

Strapinski aber tat einen guten Schlaf, und als er spät erwachte, sah er zunächst den prächtigen Sonntagsschlafrock des Waagwirtes über einen Stuhl gehängt, ferner ein Tischchen mit allem möglichen Toilettenwerkzeug bedeckt. Sodann harrten eine Anzahl Dienstboten, um Körbe und Koffer, angefüllt mit feiner Wäsche, mit Kleidern, mit Zigarren, mit Büchern, mit Stiefeln, mit Schuhen, mit Sporen, mit Reitpeitschen, mit Pelzen, mit Mützen, mit Hüten, mit Socken, mit Strümpfen, mit Pfeifen, mit Flöten und Geigen abzugeben vonseiten der gestrigen Freunde mit der angelegentlichen Bitte, sich dieser Bequemlichkeiten einstweilen bedienen zu wollen. Da sie die Vormittagsstunden unabänderlich in ihren Geschäften verbrachten, ließen sie ihre Besuche auf die Zeit nach Tisch ansagen.

2 **Bartwichse** Creme, Wachs zur Pflege des Bartes – 5 **Expressen** Eilbote

LIVEBOOK - das komplette Buch durchblättern unter www.klett-sprachen.de

Diese Leute waren nichts weniger als lächerlich oder einfältig, sondern umsichtige Geschäftsmänner, mehr schlau als vernagelt; allein da ihre wohlbesorgte Stadt klein war und es ihnen manchmal langweilig darin vorkam, waren sie stets begierig auf eine Abwechslung, ein Ereignis, einen Vorgang, dem sie sich ohne Rückhalt hingaben. Der vierspännige Wagen, das Aussteigen des Fremden, sein Mittagessen, die Aussage des Kutschers waren so einfache und natürliche Dinge, dass die Goldacher, welche keinem müßigen Argwohn nachzuhängen pflegten, ein Ereignis darauf aufbauten wie auf einen Felsen.

Als Strapinski das Warenlager sah, das sich vor ihm ausbreitete, war seine erste Bewegung, dass er in seine Tasche griff, um zu erfahren, ob er träume oder wache. Wenn sein Fingerhut dort noch in seiner Einsamkeit weilte, so träumte er. Aber nein, der Fingerhut wohnte traulich zwischen dem gewonnenen Spielgelde und scheuerte sich freundschaftlich an den Talern; so ergab sich auch sein Gebieter wiederum in das Ding und stieg von seinen Zimmern herunter auf die Straße, um sich die Stadt zu besehen, in welcher es ihm so wohl erging. Unter der Küchentüre stand die Köchin, welche ihm einen tiefen Knicks machte und ihm mit neuem Wohlgefallen nachsah; auf dem Flur und an der Haustüre standen andere Hausgeister, alle mit der Mütze in der Hand, und Strapinski schritt mit gutem Anstand und doch bescheiden hinaus, seinen Mantel sittsam zusammennehmend. Das Schicksal machte ihn mit jeder Minute größer.

Mit ganz anderer Miene besah er sich die Stadt, als wenn er um Arbeit darin ausgegangen wäre. Dieselbe bestand größtenteils aus schönen, festgebauten Häusern, welche alle mit steinernen oder gemalten Sinnbildern geziert und mit einem Namen versehen waren. In diesen Benennungen war die Sitte der Jahrhunderte deutlich zu erkennen. Das Mittelalter spiegelte sich ab in den ältesten Häusern oder in den Neubauten, welche an deren Stelle

8 **müßig** überflüssig, unnütz – 30 **die Sitte** der Geschmack

LIVEBOOK - das komplette Buch durchblättern unter www.klett-sprachen.de

Gottfried Keller –

Daten zu Leben und Werk

6 Ein Bild von einem Grafen?

Ein Graf galt zu Lebzeiten Kellers allgemein als eine romantische, melancholische, gut aussehende und gefühlvolle Person.[11] Auch war dieser schon zwangsläufig ausländischer Herkunft, da die Schweiz selbst keinen Adel im eigentlichen Sinne besaß. Und auch eine Vorstellung davon, wie ein polnischer Graf aussah, hatte man in der Schweiz zur Entstehungszeit von *Kleider machen Leute* durchaus. Nach den gescheiterten Aufständen in Polen 1830/31, durch die eine Unabhängigkeit des Landes vom russischen Zaren erreicht werden sollte, waren viele Polen ins Schweizer Exil gegangen. So war ein Exilpole namens Bogatzky, „einer jener stattlichen, hochgewachsenen Militärs, wie sie aus der Revolution von 1831 als Flüchtlinge bekannt geworden […] sind“[12], Mieter in Kellers Elternhaus. Keller beschreibt Bogatzky als „geschickt und redlich“[13], als Person, der das Leben in bescheidenen Verhältnissen nichts ausmachte, die sich für keine Arbeit zu schade und stets heiter und liebenswürdig war.[14]

Als Staatsschreiber lernte Keller weitere polnische Exilanten kennen, denn er war durch seine Position Mitglied verschiedener Kommissionen und führte „mit großer Mühe, aber mitmenschlicher Hilfsbereitschaft das Sekretariat des Eidgenössischen Hilfskomitees zur Unterstützung polnischer Flüchtlinge“[15]. Und nicht zuletzt war ein polnischer Graf, der in der Nähe von Winterthur ein Schloss erworben hatte, in der Schweiz zu einer gewissen Berühmtheit gelangt: Ein junger Mann hatte ihn um Kutsche, Geld und goldene Uhr betrügen können, weil er vorgab, der Sohn eines befreundeten Grafen zu sein … Keller konnte sich also bei vielen Gelegenheiten ein wirklichkeitsnahes Bild von Adeligen aus Polen machen, bevor er mit der Arbeit an seiner Novelle begann.

[11] Vgl. Villwock, S. 110.
[12] Zit. nach Villwock, S. 111f.
[13] Ebd.
[14] Vgl. Villwock, S. 111f.
[15] Baumann, S. 137.

Quellen:
– Baumann, Walter: Gottfried Keller. Leben. Werk. Zeit. Zürich und München: Artemis 1986.
– Breitenbruch, Bernd: Gottfried Keller mit Selbstzeugnissen und Bilddokumenten. Reinbek: Rowohlt 1968.
– Kaiser, Gerhard: Gottfried Keller. München und Zürich: Artemis Verlag 1985.
– Keller, Gottfried: Kleider machen Leute. In: Ders., Sämtliche Werke in fünf Bänden. Zweiter Band. Berlin und Weimar: Aufbau 1980.
– Rilla, Paul: Über Gottfried Keller. Zürich: Diogenes 1978.
– Selbmann, Rolf: Gottfried Keller. Kleider machen Leute: Erläuterungen und Dokumente. Stuttgart: Reclam 2004.
– Villwock, Peter: Kommentar zu Gottfried Keller, Kleider machen Leute. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2013.
– Weber, Bruno: Gottfried Keller. Landschaftsmaler. Zürich: Verlag Neue Zürcher Zeitung 1990.
– Daten zu Leben und Werk: http://www.gottfriedkeller.ch/allgemein/leben/ [Stand:11.10.2016]

LIVEBOOK - das komplette Buch durchblättern unter www.klett-sprachen.de

Was andere meinen

„Keller zeigt eindrucksvoll, dass die Persönlichkeit nicht immer hält, was das Äußere verspricht und umgekehrt. Seine Novelle hat daher seit dem 19. Jahrhundert einen festen Platz im Kanon der Schulliteratur."

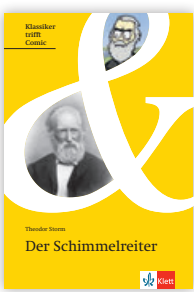
Ulf Walther, Lehrkraft

„Worterläuterungen und vor allem der intuitive Zugang zum Text über den einführenden Comic-Teil, machen es auch heutigen Schülerinnen und Schülern leicht, sich auf den Text einzulassen."

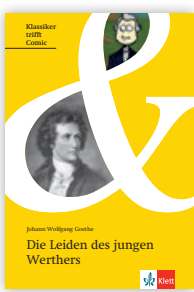
Johannes Jakob, Lehrkraft

Gottfried Keller
wurde am 19. Juli 1819 im schweizerischen Zürich als Sohn eines Drechslers geboren. Nach dem Besuch verschiedener Schulen und eines abgebrochenen Malerstudiums in München fand er mit dem literarischen Schreiben endlich seine Leidenschaft. Seinen Lebensunterhalt verdiente er sich bis 1876, aber vorrangig als Staatsschreiber seiner Heimatstadt Zürich. Bis zu seinem Tode im Jahre 1890 widmete er sich von da an nur noch dem Schreiben. *Kleider machen Leute* ist heute eine seiner bekanntesten Novellen.

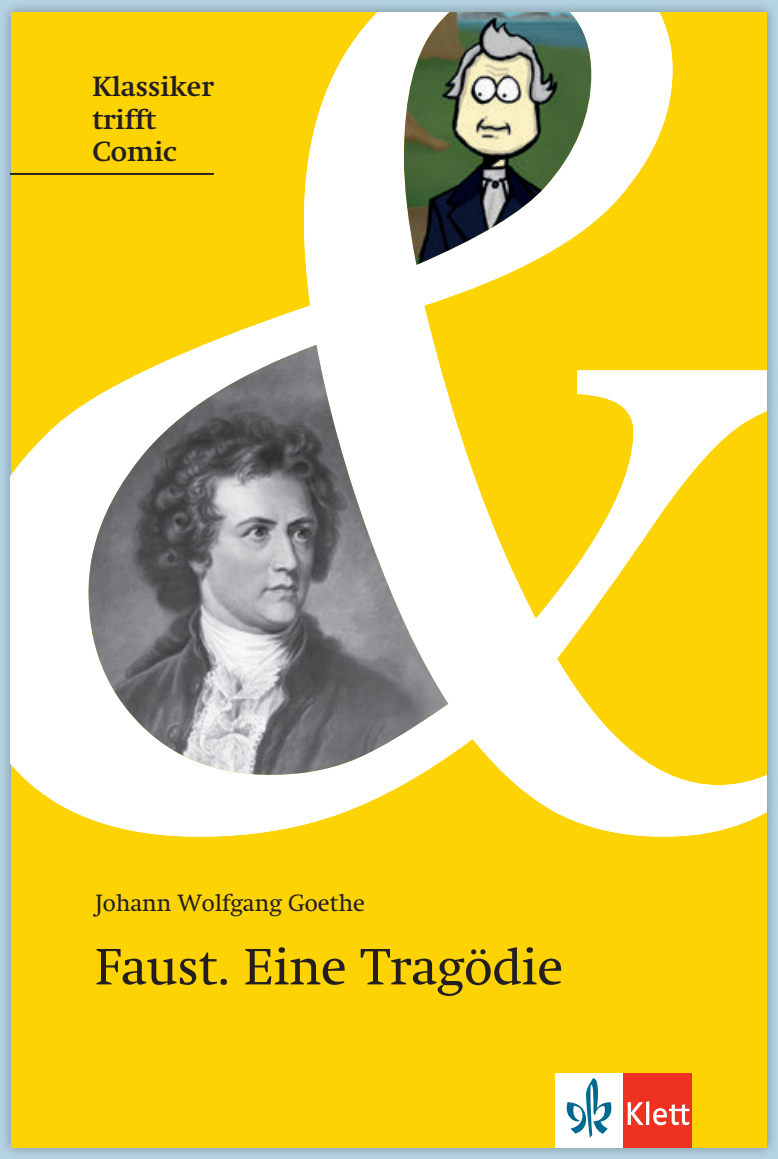
Weitere Prosa-Titel der Reihe *Klassiker trifft Comic*:



978-3-12-666791-3



978-3-12-666790-6



Comic, Originaltext, Zusatzinfos, 252 Seiten
978-3-12-666792-0

Faust. Eine Tragödie

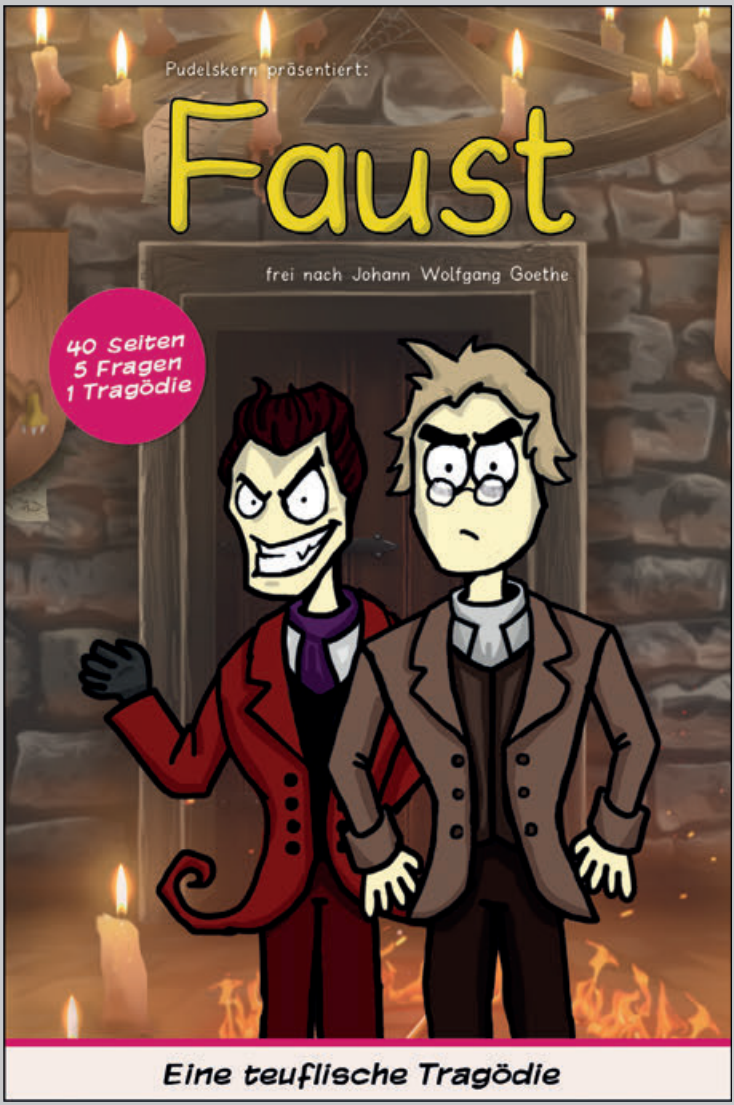
„Mit dem Genre des Comics im ersten Teil des Buches wird auf positive Leseerfahrungen der Jugendlichen zurückgegriffen. Der Comic liefert einen raschen Überblick über die Handlung. So wird das Textverständnis der Leserinnen und Leser durch den Comic bereits vorentlastet."

Kerstin Sonnenwald, Fachleiterin Deutsch

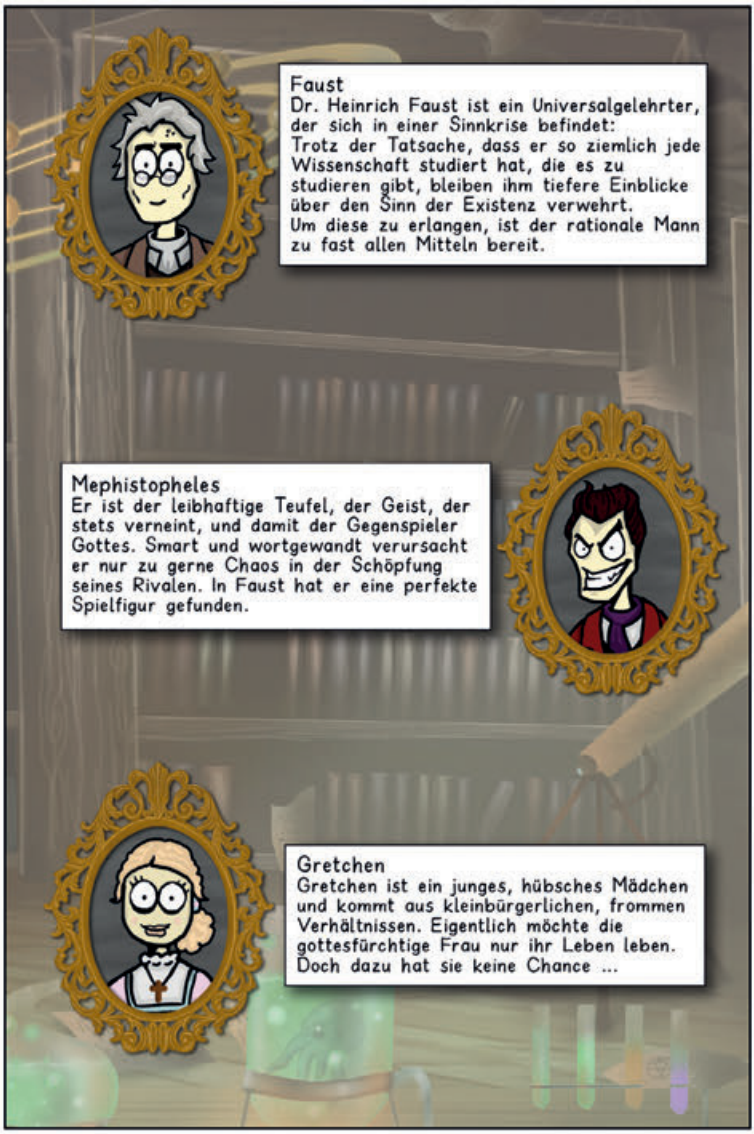
DER Klassiker der deutschen Literatur schlechthin:
Dr. Heinrich Faust ist frustriert – sowohl als Mann als auch als Wissenschaftler: Sein Forscherdrang stößt an die Grenzen einer engen Epoche, in der es für viele Dinge noch keine wissenschaftliche Erklärung gibt und der Aberglaube dominiert. Völlig auf seine Studien fixiert, entgeht Faust zugleich all das, was das Leben sonst noch zu bieten hat: Menschen, Liebe, Gefühle … In dieser Situation tritt plötzlich der Teufel in Fausts Leben und verspricht ihm, all seine Wünsche zu erfüllen.

Das spricht für die Reihe *Klassiker trifft Comic*

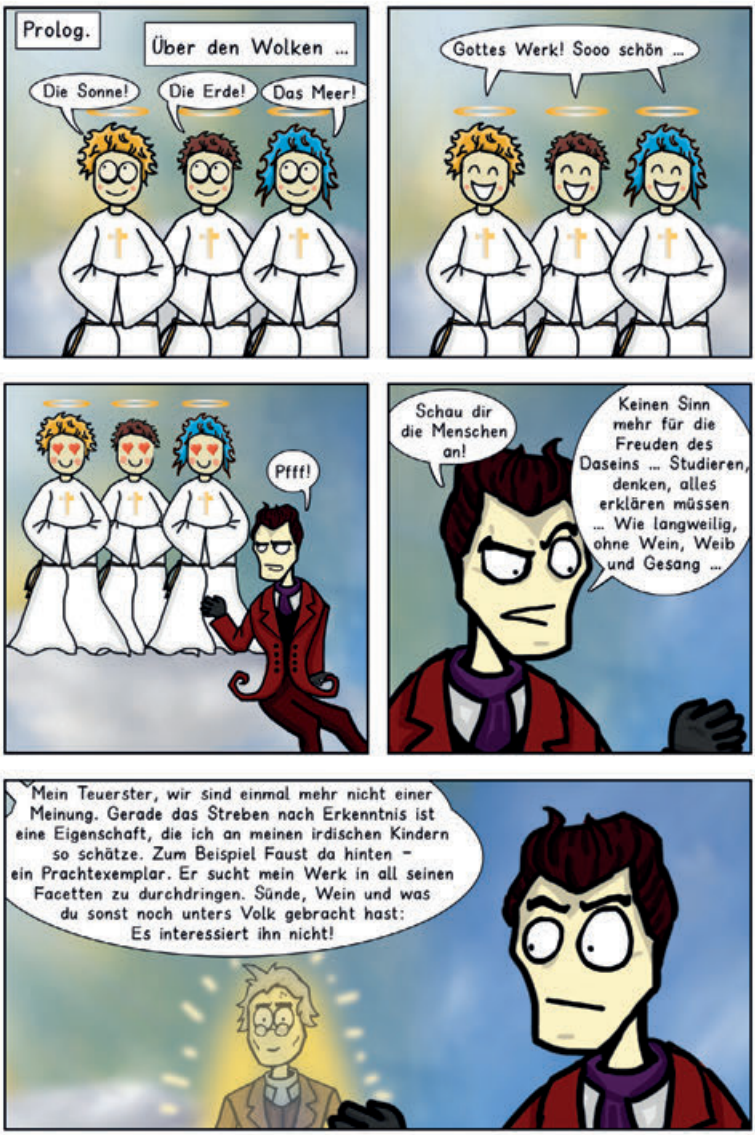
- ✓ Comic zur **Vorentlastung** und Einführung in den Text
- ✓ **Originaltext** mit erläuternden Fußnoten
- ✓ **Anhang** zu Leben und Werk der Autoren


Pudelskern präsentiert:
Faust
frei nach Johann Wolfgang Goethe
40 Seiten
5 Fragen
1 Tragödie
Eine teuflische Tragödie

9


Faust
Dr. Heinrich Faust ist ein Universalgelehrter, der sich in einer Sinnkrise befindet: Trotz der Tatsache, dass er so ziemlich jede Wissenschaft studiert hat, die es zu studieren gibt, bleiben ihm tiefere Einblicke über den Sinn der Existenz verwehrt. Um diese zu erlangen, ist der rationale Mann zu fast allen Mitteln bereit.
Mephistopheles
Er ist der leibhaftige Teufel, der Geist, der stets verneint, und damit der Gegenspieler Gottes. Smart und wortgewandt verursacht er nur zu gerne Chaos in der Schöpfung seines Rivalen. In Faust hat er eine perfekte Spielfigur gefunden.
Gretchen
Gretchen ist ein junges, hübsches Mädchen und kommt aus kleinbürgerlichen, frommen Verhältnissen. Eigentlich möchte die gottesfürchtige Frau nur ihr Leben leben. Doch dazu hat sie keine Chance ...

10



LIVEBOOK - das komplette Buch durchblättern unter www.klett-sprachen.de

Steht Gott als Schöpfer über den Dingen und hat es nicht nötig, sein Werk in menschlicher Gestalt zum Spielball seiner Unterhaltung zu machen, oder steigt er auf den Vorschlag seines ewigen Gegenspielers ein?

Glücksspiel ist bekanntlich Teufelswerk – gewettet wird nicht.
Lies weiter auf Seite 13.

Lasset die Spiele beginnen!
Lies weiter auf Seite 14.

LIVEBOOK - das komplette Buch durchblättern unter **www.klett-sprachen.de**

Prolog im Himmel

Der Herr. Die himmlischen Heerscharen.
Nachher Mephistopheles.

Die drei Erzengel treten vor.

RAPHAEL: Die Sonne tönt nach alter Weise
In Brudersphären Wettgesang,
Und ihre vorgeschriebne Reise
Vollendet sie mit Donnergang.
Ihr Anblick gibt den Engeln Stärke,
Wenn keiner sie ergründen mag;
Die unbegreiflich hohen Werke
Sind herrlich wie am ersten Tag.

GABRIEL: Und schnell und unbegreiflich schnelle
Dreht sich umher der Erde Pracht;
Es wechselt Paradieseshelle
Mit tiefer, schauervoller Nacht;
Es schäumt das Meer in breiten Flüssen
Am tiefen Grund der Felsen auf,
Und Fels und Meer wird fortgerissen
In ewig schnellem Sphärenlauf.

MICHAEL: Und Stürme brausen um die Wette,
Vom Meer aufs Land, vom Land aufs Meer,
Und bilden wütend eine Kette
Der tiefsten Wirkung ringsumher.
Da flammt ein blitzendes Verheeren
Dem Pfade vor des Donnerschlags;
Doch deine Boten, Herr, verehren
Das sanfte Wandeln deines Tags.

ZU DREI: Der Anblick gibt den Engeln Stärke,
Da keiner dich ergründen mag,

3 **Mephistopheles** Name des Teufels; Ursprung wahrscheinlich das hebräische Wort „mephiz" (Zerstörer, Verderber) – 6 **Brudersphäre** Bahn gleichgeordneter Himmelskörper

LIVEBOOK - das komplette Buch durchblättern unter www.klett-sprachen.de

Und alle deine hohen Werke
Sind herrlich wie am ersten Tag.

MEPHISTOPHELES:

Da du, o Herr, dich einmal wieder nahst
Und fragst, wie alles sich bei uns befinde,
Und du mich sonst gewöhnlich gerne sahst,
So siehst du mich auch unter dem Gesinde.
Verzeih, ich kann nicht hohe Worte machen,
Und wenn mich auch der ganze Kreis verhöhnt;
Mein Pathos brächte dich gewiss zum Lachen,
Hättst du dir nicht das Lachen abgewöhnt.
Von Sonn' und Welten weiß ich nichts zu sagen,
Ich sehe nur, wie sich die Menschen plagen.
Der kleine Gott der Welt bleibt stets von gleichem Schlag
Und ist so wunderlich als wie am ersten Tag.
Ein wenig besser würd er leben,
Hättst du ihm nicht den Schein des Himmelslichts gegeben;
Er nennt's Vernunft und braucht's allein,
Nur tierischer als jedes Tier zu sein.
Er scheint mir, mit Verlaub von Euer Gnaden,
Wie eine der langbeinigen Zikaden,
Die immer fliegt und fliegend springt
Und gleich im Gras ihr altes Liedchen singt;
Und läg er nur noch immer in dem Grase!
In jeden Quark begräbt er seine Nase.

DER HERR:

Hast du mir weiter nichts zu sagen?
Kommst du nur immer anzuklagen?
Ist auf der Erde ewig dir nichts recht?

MEPHISTOPHELES:

Nein, Herr! ich find es dort, wie immer, herzlich schlecht.
Die Menschen dauern mich in ihren Jammertagen,
Ich mag sogar die armen selbst nicht plagen.

10 **Pathos** übertrieben wirkende feierliche Ergriffenheit

LIVEBOOK - das komplette Buch durchblättern unter www.klett-sprachen.de

DER HERR: Kennst du den Faust?

MEPHISTOPHELES: Den Doktor?

DER HERR: Meinen Knecht!

MEPHISTOPHELES:
Fürwahr! er dient Euch auf besondre Weise.
Nicht irdisch ist des Toren Trank noch Speise.
Ihn treibt die Gärung in die Ferne,
Er ist sich seiner Tollheit halb bewusst;
Vom Himmel fordert er die schönsten Sterne
Und von der Erde jede höchste Lust,
Und alle Näh und alle Ferne
Befriedigt nicht die tiefbewegte Brust.

DER HERR: Wenn er mir jetzt auch nur verworren dient,
So werd ich ihn bald in die Klarheit führen.
Weiß doch der Gärtner, wenn das Bäumchen grünt,
Dass Blüt und Frucht die künft'gen Jahre zieren.

MEPHISTOPHELES:
Was wettet Ihr? den sollt Ihr noch verlieren,
Wenn Ihr mir die Erlaubnis gebt,
Ihn meine Straße sacht zu führen!

DER HERR: Solang er auf der Erde lebt,
So lange sei dir's nicht verboten.
Es irrt der Mensch, solang er strebt.

MEPHISTOPHELES:
Da dank ich Euch; denn mit den Toten
Hab ich mich niemals gern befangen.
Am meisten lieb ich mir die vollen, frischen Wangen.
Für einen Leichnam bin ich nicht zu Haus;
Mir geht es wie der Katze mit der Maus.

DER HERR: Nun gut, es sei dir überlassen!
Zieh diesen Geist von seinem Urquell ab,

8 **Tollheit** Wahnsinn, Verrücktheit

LIVEBOOK - das komplette Buch durchblättern unter www.klett-sprachen.de

Und führ ihn, kannst du ihn erfassen,
Auf deinem Wege mit herab,
Und steh beschämt, wenn du bekennen musst:
Ein guter Mensch in seinem dunklen Drange
Ist sich des rechten Weges wohl bewusst.

MEPHISTOPHELES:
Schon gut! nur dauert es nicht lange.
Mir ist für meine Wette gar nicht bange.
Wenn ich zu meinem Zweck gelange,
Erlaubt Ihr mir Triumph aus voller Brust.
Staub soll er fressen, und mit Lust,
Wie meine Muhme, die berühmte Schlange.

DER HERR: Du darfst auch da nur frei erscheinen;
Ich habe deinesgleichen nie gehasst.
Von allen Geistern, die verneinen,
ist mir der Schalk am wenigsten zur Last.
Des Menschen Tätigkeit kann allzu leicht erschlaffen,
Er liebt sich bald die unbedingte Ruh;
Drum geb ich gern ihm den Gesellen zu,
Der reizt und wirkt und muss als Teufel schaffen.
Doch ihr, die echten Göttersöhne,
Erfreut euch der lebendig reichen Schöne!
Das Werdende, das ewig wirkt und lebt,
Umfass euch mit der Liebe holden Schranken,
Und was in schwankender Erscheinung schwebt,
Befestiget mit dauernden Gedanken.

(Der Himmel schließt, die Erzengel verteilen sich.)

MEPHISTOPHELES *(allein)*:
Von Zeit zu Zeit seh ich den Alten gern
Und hüte mich, mit ihm zu brechen.
Es ist gar hübsch von einem großen Herrn,
So menschlich mit dem Teufel selbst zu sprechen.

11 **Staub soll . . . Schlange** Gott hat die Schlange verflucht, weil sie Eva zum Sündenfall verleitet hat (vgl. AT) – 12 **Muhme** Tante

LIVEBOOK - das komplette Buch durchblättern unter www.klett-sprachen.de

	Geburt von Johann Wolfgang Goethe in Frankfurt am Main Vater: Johann Caspar Goethe (1710–1782), „Wirklicher Kaiserlicher Rat", Doktor der Jurisprudenz Mutter: Katharina Elisabeth Goethe, geb. Textor (1731–1808), Tochter des Stadtschultheißen (= Gemeindevorstehers) und Bürgermeisters Geschwister: 1 Schwester (Cornelia 1750–1777); 4 jüngere Geschwister versterben sehr früh
	Kindheit in Frankfurt: Unterricht ab dem Alter von 3 Jahren vor allem durch den Vater und durch Privatlehrer
	Studium der Rechtswissenschaften an der Universität Leipzig Interesse für Theologie, Naturwissenschaften und Medizin Besuch von Vorlesungen über Dichtung Zeichenunterricht erste literarische Versuche
1768–1769	Unterbrechung des Studiums und Rückkehr nach Frankfurt nach schwerer Krankheit (Blutsturz, 1768) *Neue Lieder (Leipziger Liederbuch)*, die erste gedruckte Gedichtsammlung, erscheint 1769 anonym[1]
1770–1771	Fortführung und Abschluss des Studiums an der Universität Straßburg mit dem Titel „Lizentiat der Rechte" (1770) Straßburger Freundeskreis Gedichte: *Sesenheimer Lieder, Willkommen und Abschied, Maifest* (1771)[2]
	Kanzlei im Frankfurter Elternhaus und Arbeit als Rechtsanwalt am Schöffengericht in Frankfurt (1771–1775) Praktikum am Reichskammergericht in Wetzlar (Mai bis September 1772); Freundschaft mit Charlotte Buff „Frankfurter Geniezeit" – Dichtungen des Sturm und Drang entstehen: *Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand* (Schauspiel; Herbst 1771), Veröffentlichung in neuer Fassung im Frühjahr 1773 Sturm-und-Drang-Lyrik: *Wandrers Sturmlied* (1772) *Prometheus, Ganymed* (Hymnen, 1774) *Die Leiden des jungen Werthers* (Briefroman, 1774) Entstehungszeit der ersten Fassung des *Faust*-Dramas, damals jedoch nicht veröffentlicht: *Urfaust*[3] (1773–1775)

[1] anonym = Veröffentlichung ohne den Namen des Verfassers zu nennen, ein damals nicht ungewöhnliches Verfahren

[2] Die Datierung der Werke bezieht sich, wenn nicht anders angegeben, auf das Jahr ihres Abschlusses.

[3] Urfaust = „Ur-" ist eine von Wissenschaftlern eingeführte Bezeichnung für die allererste Fassung eines Kunstwerks, die vom Autor noch nicht für eine Veröffentlichung bestimmt war; hier sind dies die ältesten Szenen der *Faust*-Tragödie.

LIVEBOOK - das komplette Buch durchblättern unter **www.klett-sprachen.de**

Was andere meinen

„Faust gilt als Menschheitsparabel. Es geht um Gut und Böse, Willensfreiheit, Verzicht, Selbstbeschränkung und Verantwortungsbewusstsein, Liebe, Schuld, Sühne und die Frage, wie weit wir in der Lage sind, die naturgesetzlichen Zusammenhänge zu ergründen."

Dieter Wunderlich, Lehrkraft

„Worterläuterungen und vor allem der intuitive Zugang zum Text über den einführenden Comic-Teil, machen es auch heutigen Schülerinnen und Schülern leicht, sich auf den Text einzulassen."

Petra Klein, Lehrkraft

Johann Wolfgang Goethe
wurde am 28. August 1749 in Frankfurt am Main in eine Gelehrten- und Beamtenfamilie hineingeboren. Nach einer umfassenden Schulbildung durch den Vater und einige Hauslehrer studierte Goethe auf väterlichen Wunsch hin Rechtswissenschaften. Seine eigentliche Leidenschaft aber galt stets dem Schreiben, schon 1769 veröffentlichte er erste Werke, denen bis zu seinem Tode im Jahr 1832 viele weitere folgen sollten. *Faust. Eine Tragödie* ist bis heute eines der bedeutendsten Werke der deutschen Literatur.

Weitere Dramen-Titel der Reihe *Klassiker trifft Comic*:

978-3-12-666780-7

978-3-12-666781-4

978-3-12-666782-1

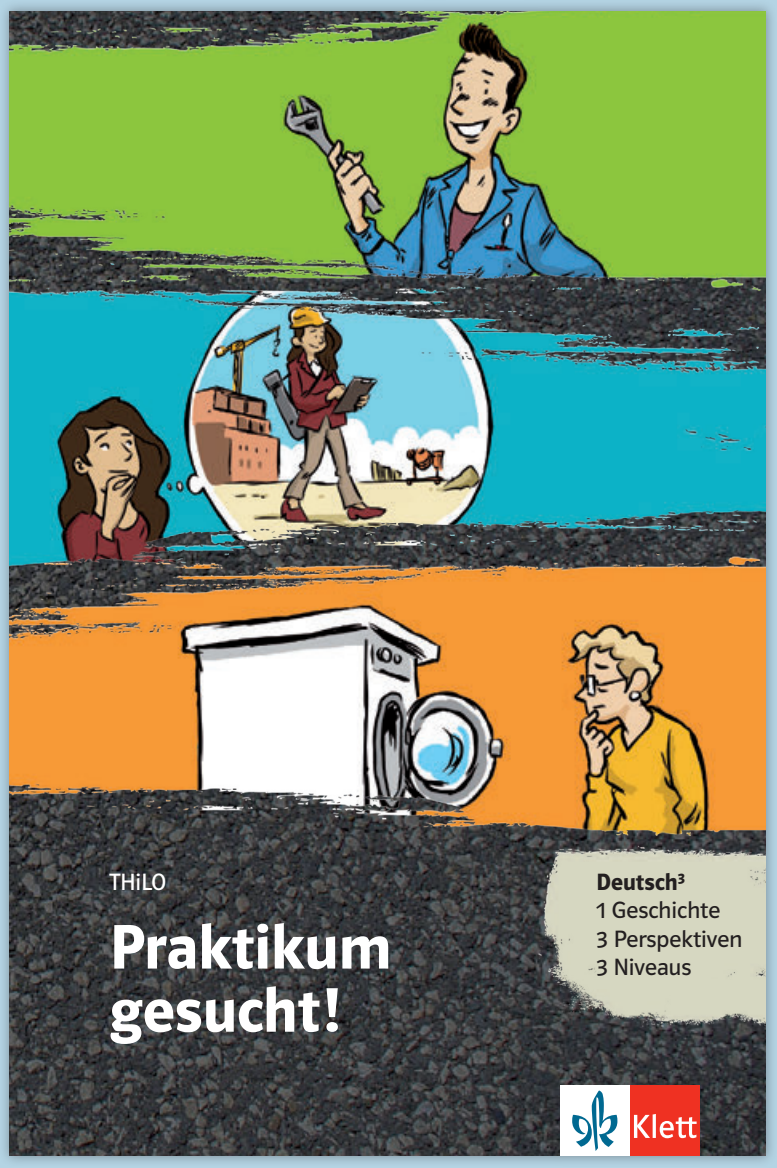
978-3-12-666783-8

978-3-12-666784-5

978-3-12-666785-2

978-3-12-666786-9

978-3-12-666787-6



Buch + Online-Angebot, 56 Seiten
978-3-12-688075-6

Praktikum gesucht!

Differenziert Lesen – *eine* Geschichte, *drei* Perspektiven, *drei* Niveaus

Sergio möchte ein Praktikum in einer Autowerkstatt machen. Leider macht er beim Chef der Werkstatt keinen guten Eindruck. Er kommt zu spät, ist nicht gut vorbereitet und trägt seinen bequemsten Pulli. So bekommt Sergios Klassenkameradin Anna die Stelle. Sergio ist enttäuscht. Was kann er tun, damit auch er einen Praktikumsplatz bekommt?

„Das Besondere an dem Lernkonzept der Reihe Deutsch³ *ist, dass die Geschichte aus der Perspektive aller drei Protagonisten erzählt wird. Mit jeder neuen Perspektive steigt die Schwierigkeitsstufe des Sprachniveaus. Diese Herangehensweise ermöglicht es, leseschwächere Jugendliche der Sekundarstufe I oder auch Jugendliche, die beim Lesen lernen noch Unterstützung benötigen, individuell zu fördern."*

Aus einer Rezension der Stiftung Lesen

Ideal für leseschwache und heterogene Klassen

- ✓ Pro Perspektive wird ein Sprachniveau bedient (leicht – mittel – schwer)
- ✓ Gemeinsam ein Buch lesen und kooperative Arbeitsformen fördern
- ✓ Aktuelle Themen, von bekannten Jugendbuchautorinnen erzählt
- ✓ Inklusive Hörtext und didaktischem Kommentar für Ihren Unterricht

Sergio lernt viel

Am nächsten Tag ist Sergio fast pünktlich.
Um zehn Minuten nach vier Uhr ist er in der Agentur für Arbeit. Er klopft an die Tür von Frau Deckert.

- „Das geht noch besser", sagt sie.

Aber sie schimpft nicht.
Sergio setzt sich wieder auf den Stuhl.

- „Der erste Eindruck ist wichtig bei einem Vorstellungsgespräch", erklärt Frau Deckert.

- „Du musst gute Kleidung anziehen. Keine Jeans und Turnschuhe."

Sergio findet das seltsam.
Er will arbeiten und nicht zu einer Hochzeit gehen.
Aber er nimmt den Tipp an.

LIVEBOOK - das komplette Buch durchblättern unter www.klett-sprachen.de

Am Donnerstag hat Sergio wieder einen Termin bei Frau Deckert.
Heute ist er pünktlich.
Und er hat eine schöne Hose, ein Hemd und schwarze Schuhe an.

„Sehr gut!“, lobt Frau Deckert.
„Du siehst gut aus. Und jetzt üben wir reden.“

Sergio muss ein paar Mal mit ihr sprechen, wie mit dem Chef.

„Ciao, ich bin Sergio“, sagt er.

„Nein“, korrigiert ihn Frau Deckert.
„So kannst du mit deinen Freunden reden.
Mit einem Chef spricht man anders.“

LIVEBOOK - das komplette Buch durchblättern unter www.klett-sprachen.de

Anna hat eine Idee

Anna wirft ihren Kaffeebecher in den Mülleimer.

„Ich habe früher auch mal so gedacht wie du", sagt sie. „Bei meinem ersten Bewerbungsgespräch war ich viel zu spät. Und ich sah aus, als ob ich zu einer Party gehen will."

Sergio ist überrascht.

„Und was ist dann passiert?", will er wissen.

„Ich habe jemanden um Rat gefragt", sagt Anna. „Und sogar ein richtiges Training für Bewerbungsgespräche gemacht. Das hat mir sehr geholfen. Heute war ich fast nicht mehr aufgeregt. Weil ich weiß, wie ich einen Chef überzeugen kann."

Sergio trinkt an seiner Limonade.

„Dann sag mir doch, wie das geht", bittet er.

Doch Anna schüttelt den Kopf.

„Nein, das kann jemand anderes viel besser", sagt sie. „Ich habe ein Training bei der Agentur für Arbeit gemacht. Wenn du möchtest, gehe ich mit dir hin."

Sergio ist zwar enttäuscht, doch er lässt sich überzeugen.

In der Agentur für Arbeit ist es richtig voll.
Die Stühle auf den Gängen sind alle besetzt.

LIVEBOOK - das komplette Buch durchblättern unter www.klett-sprachen.de

Anna will unbedingt zu Monika Deckert. Sie hat Anna sehr viele gute Tipps gegeben. Außerdem ist sie sehr nett. Anna hat viele ihrer Tipps übernommen. Darum hat sie ihren Praktikumsplatz bekommen.

Doch die Tür von Frau Deckert ist zu.

Als Anna und Sergio schon wieder gehen wollen, kommt Frau Deckert um die Ecke.

Sie freut sich sehr, Anna zu sehen und von ihrem Erfolg zu hören.

„Können Sie Sergio auch helfen?", fragt Anna.

Frau Deckert sieht auf die Uhr.

„Ist gut", sagt sie. „Aber heute habe ich nur kurz Zeit."

Anna tauscht noch schnell ihre Handynummer mit Sergio. Als sie ganz neu in Deutschland war, hätte sie sich auch einen Freund gewünscht, der ihr ein bisschen hilft.

LIVEBOOK - das komplette Buch durchblättern unter www.klett-sprachen.de

Ein fleißiger Junge

Am nächsten Tag ist die Waschmaschine von Monika Deckert noch immer kaputt. Keiner der Handwerker hat sich bei ihr gemeldet. Und ihr Mann hat auch keinen mehr erreicht. Jetzt haben sie kaum noch etwas zum Anziehen. Was soll sie nur tun?

Um kurz nach vier Uhr klopft es an der Tür in ihrem Büro. Es ist Sergio.

„Hallo Sergio. Du bist zehn Minuten zu spät", begrüßt Monika ihn freundlich. „Warum?"

Sergio will eine Ausrede erfinden, das sieht Monika. Doch dann ist er ehrlich.

„Niemand ist daran schuld", gibt er zu. „Nur ich selbst. Ich habe den Bus verpasst."

Monika ist zufrieden mit Sergio. Er ist ein lernwilliger Junge, das gefällt ihr. Sie schaut sich Sergio genau an. Er trägt lockere Kleidung.

LIVEBOOK - das komplette Buch durchblättern unter www.klett-sprachen.de

„Der Chef einer Werkstatt sieht dich zum ersten Mal, wenn du dort zur Tür herein kommst", erklärt sie. „Da zählt der erste Eindruck. Bei einem Vorstellungsgespräch muss man sich also gut anziehen. Sonst hat man es schwer."

Sergio schreibt sich den Tipp auf. Am Ende der Stunde ist sein ganzer Zettel voll.

„Kann ich morgen noch einmal kommen?", fragt er. „Ich glaube, ich kann noch viel von Ihnen lernen."

„Ok. Komm wieder um 16:00 Uhr vorbei."

Auch am nächsten Tag ist die Waschmaschine noch immer kaputt. In der Küche ist ein richtiger Berg mit schmutzigen Sachen. Müssen Monika und ihr Mann wirklich eine Neue kaufen?

Eigentlich haben sie ein bisschen Geld für den nächsten Urlaub gespart. Wenn sie es jetzt für eine Waschmaschine ausgeben, können sie nicht drei Wochen wegfahren, sondern nur zwei. Das wäre wirklich ärgerlich! Die ganze Familie hat sich schon so auf den langen Urlaub gefreut!

Um zehn Minuten vor vier klopft es an Monikas Bürotür. Sergio steckt seinen Kopf ins Zimmer.

„Hallo, Frau Deckert", sagt er freundlich.
„Ich bin da, darf ich schon hereinkommen?"

LIVEBOOK - das komplette Buch durchblättern unter www.klett-sprachen.de

Unterstützung für Ihren Unterricht

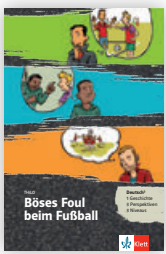
Zu jeder Deutsch³-Lektüre finden Sie online und per Klett Augmented **Annotationen zu schwierigen Wörtern** und ein **Hörspiel** passend zum Lesetext.
Außerdem finden Sie dort einen **didaktischen Kommentar**, der Ihnen die Unterrichtsgestaltung erleichtert. Sehen Sie sich hier die **Unterrichtsimpulse und Ideen** zu „Praktikum gesucht!“ an:

www.klett-sprachen.de/deutsch3-lehrer

Weitere Titel der Reihe:

978-3-12-688072-5

978-3-12-688073-2



978-3-12-688074-9

978-3-12-688077-0

978-3-12-688078-7

Lesen fürs Leben

Ihre Leseproben

Mit unserer Initiative „Lesen fürs Leben“ möchten wir Sie unterstützen, das Lesen als festen Bestandteil im Deutsch- und Fremdsprachenunterricht zu verankern. Ab dem ersten bis zum letzten Lernjahr bieten wir Lektüren für alle Altersklassen und jedes Niveau. In diesem Buch finden Sie Leseproben aus 11 Lektüren. So können Sie sich einen guten Eindruck verschaffen und Ihre Schülerinnen und Schüler in die Lektüreauswahl miteinbeziehen. Zusätzlich erhalten Sie interessante Hintergrundinformationen und nützliche Tipps zu jeder Lektüre.

Alle Informationen zur Initiative „Lesen fürs Leben“ finden Sie hier:
www.klett-sprachen.de/lesenfürsleben

W100327